

- Abschlussbericht – HMWK-Projekt
--

Hochschule:	Goethe-Universität Frankfurt am Main
Projekt:	Leihopas – Wenn Männer der dritten Lebensphase Kinder betreuen. Eine Vorstudie
Projektleitung: Name:	Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink / Prof. Dr. Alexandra Rau (jetzt EH-Darmstadt)
Projektbearbeitung: Name:	Luigi Wenzl, Dipl.-Soz.
Fachbereich:	03 – Gesellschaftswissenschaften
Telefon:	069 798 36661
E-Mail:	B.Blaettel-Mink@soz.uni-frankfurt.de
Bewilligte Projektlaufzeit:	1. Juni 2015 bis 30. November 2016

Kurzbeschreibung des Forschungsprojekts / Ziel und Begründung des Vorhabens

Mit dem 01. Juni 2015¹ hat das Forschungsteam begonnen, das soziale Phänomen „Leihopa“ hessenweit zu untersuchen - einen Gegenstandsbereich der bisher kaum wissenschaftlich in den Blick genommen worden ist (z.B. Lattner/Schneewind 2014; Filipp et al. 2012). Im Fokus des soziologischen Forschungsprojekts, das diese Forschungslücke zumindest in Teilen zu füllen sucht, stehen erstens die statistische Aufarbeitung der hessenweiten Anzahl und Verteilung von sog. Leihopas und zweitens die Motive, Ursachen und das Erleben einer außerfamiliären, intergenerationalen Care-Beziehung (vgl. Lattner/Schneewind 2014: 14 f.; Filipp et al. 2012: 134 f.)² von „alte(r)n(den) Männern“ ab 50 Jahren, die sich vor dem Ruhestand, *im Übergang* zum Ruhestand oder bereits *im Ruhestand* befinden.³ Angestrebt werden auch Antworten auf die Frage, ob Leihopas Männlichkeit „modernisieren“ (vgl. Meuser 1998) und daraus handlungspraktische Konsequenzen ableiten. In diesem Zusammenhang interessiert uns auch, ob die Männer, die sich als Leihopa entgeltlich oder unentgeltlich betätigen, an einem idealisierten, vergeschlechtlichten, bürgerlichen, „normativen Profil“ (Chvojka 2003: 181) von Großväterlichkeit festhalten, oder angesichts demographischer (z.B. Geburtenrückgang; Lebenserwartungsverlängerung) und gesellschaftlicher Veränderungsprozesse (u.a. scheidungsbedingte, neue Familienformen; aktive Ausgestaltung der höheren Lebensphase; vgl. Höpflinger 2009), dieses Stereotyp herausfordern.⁴

Forschungsleitend orientieren wir uns an drei Diskurssträngen: Zunächst einmal gehen wir davon aus, dass der Leihopa in der Diskussion zur (1) Krise der (sozialen) Reproduktion von Bedeutung ist vgl. Aulenbacher 2009a, Winker 2012; 2015; zur „Vielfachkrise“ vgl. Demirovic/Maihofer 2013). Angesichts der steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen ist „doing family“ (Jurczyk 2014) zunehmend schwieriger geworden. Sowohl der Ausbau der öffentlichen Kinderbetreuungsstruktur durch beispielsweise die systematische Einbindung von Kindertagespflegepersonen (Jurczyk 2005; s. a. Wiemert/Heeg 2012), als auch die politische Förderung kommunaler Freiwilligenstrukturen (z.B. Mehrgenerationenhäuser, Mütter- und Familienzentren, s. hierzu Wolf/Zimmer 2012), die wiederum selbst Care-Freiwilligeninitiativen ins Leben rufen, können als Versuche gedeutet werden, sich diesen verändernden Bedingungen sozialer Reproduktion zu stellen. Wir vermuten, dass der Leihopa sich hier durchaus als eine Lösung dieser „krisenhaften Reproduktion“ diskutieren lässt.

Zudem sind wir zunächst davon ausgegangen, dass der Leihopa im Kontext der (2) Prekarisierung von Arbeit und Leben (vgl. Aulenbacher 2009b; Castel/Dörre 2009; Manske/Pühl

¹ Nicht, wie ursprünglich geplant, am 1. April 2015.

² Es handelt sich also um eine - aufgrund von Abhängigkeitsverhältnissen des „care-taker“ vom „care-giver“ - asymmetrischen, unentgeltlich oder entgeltlich erfolgenden, Subjekt-Subjekt-(Dienstleistungs-)Beziehung (vgl. Mädorin 2010), die nicht auf eine sozial-biologische „Linienverwandtschaft“ (Jakoby 2008: 120) gestellt ist, sondern zwischen (mindestens) zwei prinzipiell „Fremden“ begründet wird, die (mehr oder weniger) am jeweils anderen Ende der biologischen und sozialen Altersskala stehen.

³ Diese Altersgrenzbestimmung kann über die altersspezifische „Eintrittswahrscheinlichkeit“ in die „Großvaterschaft“ plausibilisiert werden. Denn sie steigt ab dem 50. Lebensjahr gegenüber unter 50 Jährigen deutlich an, wie der Blick auf die dritte Erhebungswelle des Deutschen Alterssurveys (DEAS) für in West-Deutschland lebende Männer (vgl. Leopold/Skopek 2015: 18 f.; Tabelle 4) und die zweite Erhebungswelle im Jahre 2002 für Männer, die in Ost- wie West-Deutschland leben, konstatiert (vgl. Engstler/Menning 2005: 8). Inwieweit die statistische Erwartbarkeit einer Großvaterschaft für Leihopas subjektiv bedeutsam ist, ist eine Frage, die im Rahmen der „qualitativen Untersuchung“ geklärt werden kann.

⁴ Das Bild des Großvaters ist gegenüber dem Bild der Großmutter historisch „blass“ (Lüscher 2008: 35) geblieben. Die Durchsetzung allgemeiner Ruhestandsregelung habe die Herausbildung der „Großvaterrolle“ jedoch befördert (Lüscher 2008: 35 f.). Die bisherige sozialwissenschaftliche Großelternforschung habe demgemäß auch eine Fixierung auf die Rolle der Großmutter mit sich gebracht, womit die aktuelle Großelternforschung tendenziell auch einem Geschlechter-Bias aufsitzt (vgl. Brake/Büchner 2007: 205) und die „Geschlechtlichkeit“ von Großvätern nicht vollumfänglich anerkennt (Mann 2007). Denn Großväterstudien sind weiterhin eher selten anzutreffen (vgl. Lüscher 2008: 46). Eine Beobachtung, die ausschließlich für den deutschsprachigen Wissenschaftsraum gilt. In englischsprachigen Raum hat sich in den letzten Jahren eine gerontologisch inspirierte Männer- und Geschlechterforschung etabliert (s. u.a. Hearn 2011, Calasanti 2004), die sich auch dezidiert mit Großvätern beschäftigt (s. u.a. Tarrant 2013). Wenn man so möchte, dann leistet auch hier das Forschungsprojekt einen kleinen, bescheidenen Beitrag.

2010; Winker 2010) diskutiert werden kann. Möglicherweise ist ein Engagement als Leihopa getrieben durch eine ökonomisch, prekäre Arbeits- und Lebensweise - so die Überlegung.

Der dritte Strang, an dem wir den Leihopa diskutieren wollen, ist die Diskussion um „aktive(s) Alte(rn)“ (vgl. u.a. Lessenich 2008a; 2008b; Denninger et al. 2014; Dyk 2010; 2015). Es wird hier von einer normativen Appellstruktur ausgegangen, durch die (diesseits wie) jenseits des Ruhestandes versucht wird, Älteren Aktivitäten im Dienste anderer abzurufen. Sie sollen „Sich-für-andere-in-die-Pflicht-nehmen“, zumindest sollen sie es wollen (Dyk 2010). Zudem wird der Prozess des Alter(n)s als etwas gefasst, was entscheidungsabhängig ist. Im Alter mobil und gesund zu sein, erscheint als eine Frage „gelingender“ Lebensführung. Auch diese Perspektive bietet sich für die Diskussion und Einordnung des Phänomens Leihopa an.

Diese Ansätze fungieren als analytische Heuristiken, die als erweiterungs-, ergänzungs- und revisionsbedürftige theoretische Vorannahmen zu verstehen sind, die die interpretative Rekonstruktion der leihopaseitigen Motive bzw. Ursachen und deren Erleben der intergenerationalen und außerfamiliären Care-Beziehung leiten.

1. Ergebnisse des Forschungsprojekts

Im Rahmen des Forschungsprojekts sind zwei empirische Forschungsphasen zu unterscheiden, und zwar eine quantitative und eine qualitative. In dieser Reihenfolge werden also nun die Ergebnisse der beiden Forschungsphasen präsentiert.

1.1. Quantitative Phase: Ein erster Annäherungsversuch der (statistischen) Leihgroßelternschaft in Hessen

Ein zentraler Teil unseres Forschungsprojektes bestand darin, einen zahlenmäßigen Überblick über die Verteilung der Leihopas in Hessen zu erarbeiten. Bisherige statistische Aufarbeitungen fehlen weitestgehend. So wissen weder politische Entscheidungsträger_innen (s. Deutscher Bundestag (DBt)2012: 16)⁵ noch die bisher zur Verfügung stehende wissenschaftliche Forschung in diesem Bereich (vgl. u.a. Lattner/Schneewind 2014; Filipp et al. 2012), etwas über deren zahlenmäßige Dimension.⁶ Unser Forschungsprojekt legt hier einen ersten Meilenstein.

Das Forschungsprojekt unterscheidet sich auch von anderen Arbeiten insoweit, als dass wir die Bereiche in denen üblicherweise Leihopas in den Blick genommen werden, erweitern. Wir gehen davon aus, dass dieses Phänomen nicht allein im Feld der „freiwilligen Arbeit“ geleistet wird. Wir vermuten vielmehr, dass dieses auch in der „öffentlich-geförderten“ Kindertagespflege (s. Riedel 2007) und in „privat-marktlichen“ Care-Bereichen verortet werden kann, also in monetär entlohnten, außerfamiliären Care-Beziehungsformen. Unsere statistische Aufarbeitung des Gegenstandsbereichs bezieht sich also auf dieses Dreieck: freiwilliger, öffentlich-geförderter und privat-marktlicher Leihopas.

Angesichts der Schwierigkeiten, die sich im Rahmen der Datenerhebung ergeben haben,⁷ orientiert sich die folgende Darstellung der statistischen Ergebnisse an den uns zur Verfü-

⁵ Es ist gerade mit Blick auf die Frage der Partei Die Linke nach der Häufigkeit und zeitlichen Dauer der Betreuung spannend, wie die Antwort der Bundesregierung auf die Betreuungsstatistiken von regulären Großeltern verweist und diese unumwunden als identisch mit Leihgroßelternschaft setzt (DbT 2012: 13 ff.).

⁷ Zunächst einmal ist die Datengrundlage etwas „unorthodox“ synthetisiert worden. Wir führten öffentliche Statistiken, mit den von uns selbst erhobenen Daten im Feld der freiwilligen und privat-marktlichen Leihgroßelternschaft im Allgemeinen und der Leihopaschaft im Besonderen zusammen. Zudem liegen diverse Daten unvollständig und ungleich verteilt vor. Das ist letztlich unter anderem darin begründet, dass beispielsweise eine nach Landkreisen und Alter aufgeschlüsselte Verteilung von öffentlichen Kindertagespflegepersonen angesichts der geringen Zahl an Männern in diesem Bereich (N= 37) nicht möglich gewesen ist. Zudem liegen uns im Falle der privat-marktlichen Leihgroßelternschaft allein die Daten einer „Online-Plattform“ eines Unternehmens vor, die „händisch“ mit Hilfe der auf der Website verfügbaren Suchmaske herausgearbeitet werden musste, die eine Kategorisierung nach Leihomas (und Leihopas) ermöglicht. Die Ermittlung von gewichteten Altersdurchschnitten ist in einer bereichsübergreifenden Darstellung nicht möglich, da in der Hessischen Landesstatistik keine Individualdaten vorliegen, sondern aggregierte Altersintervalle. Um also eine bereichsübergreifende Darstellung hinsichtlich der Dimension Alter zu er-

gung stehenden Daten. Es wird im Folgenden zunächst bereichsübergreifend und sodann bereichsspezifisch die statistische Seite des Phänomens dargestellt. Dabei beziehen wir uns auf Leihgroßeltern im Allgemeinen und Leihopas im Besonderen.

1.1.1. Bereichsübergreifender Blick auf die Leihgroßelternschaft in Hessen

Im Erhebungszeitraum (2015/2016) waren insgesamt 1.514 Personen in Hessen als Leihgroßeltern tätig, darunter 85 Männer. Das sind weniger als 6%. Mit Blick über alle drei Bereiche hinweg zeigt sich, dass der Großteil aller Leihgroßeltern in Hessen auf die öffentlich-geförderte Leihgroßelternschaft entfällt (s. Abb. 1).

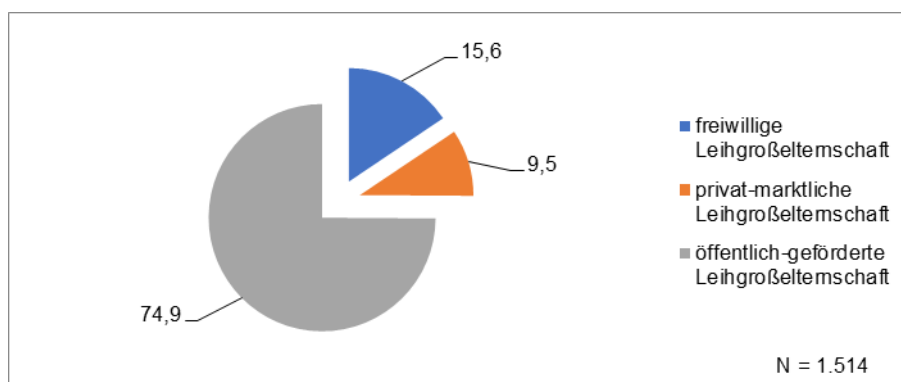


Abbildung 1 - Verteilung von Leihgroßeltern auf alle Leihgroßelternformen in Hessen, 2016, in %, eigene Berechnungen

Differenziert man nach der Dimension *Geschlecht*, so zeichnet sich ein leicht verschobenes Bild: 76,8% der Frauen verteilen sich auf die öffentlich-geförderte Leihgroßelternschaft als zentralen Bereich ihrer Care-Leistungen (s. Abb.2).

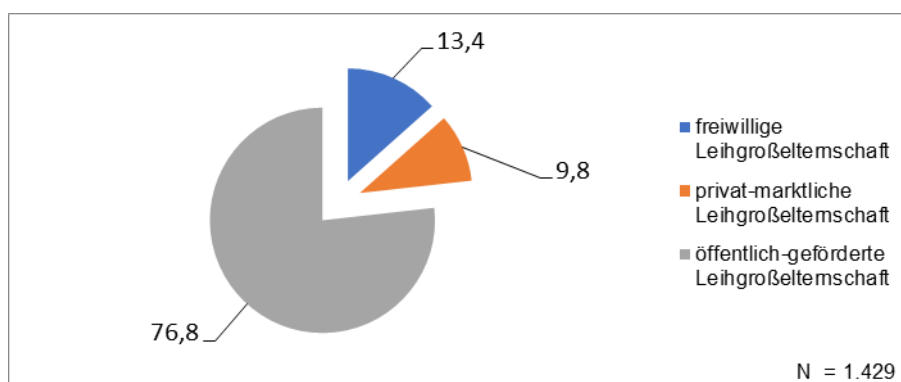


Abbildung 2 - Verteilung von Leihomas auf Leihgroßelternschaftsformen in Hessen, 2016, in %; eigene Berechnung

Bei den Leihopas hingegen wird die statistische Dominanz der öffentlich-geförderten Leihgroßelternschaft durch die freiwillige abgelöst. 51,8% der Männer sind im Rahmen einer freiwilligen Leihgroßelternschaft ausgemacht worden. Mit gerade einmal 4,7% beteiligen sich Männer (N = 4) in privat-marktlichen Care-Tätigkeiten (s. Abb. 3).

möglichen, sind die Individualdatensätze der freiwilligen und privat-marktlichen Leihgroßelternschaft bzw. Leihopaschaft in eben jene Altersintervalle überführt worden. Weiter konnten bereichsübergreifend und auch bereichsspezifisch keine beruflichen Qualifikationsabschlüsse, Renten- bzw. Einkommensverhältnisse (Individual- und Haushaltseinkommen) und Informationen ermittelt werden, ob die betreffenden Personen bereits im Ruhestand sind oder nicht. Es können bei freiwilligen Leihgroßeltern zwar Angaben hinsichtlich des Familienstatus und „Ruhestandsstatus“ gemacht werden. Diese Angabe liegen bei öffentlich-geförderten und privat-marktlichen erst gar nicht vor. Es kann hier nicht Aufgabe sein, auch wirklich alle Fallstricke zu benennen, die die Datenrecherche erschwerten. In allen drei Bereichen sind Probleme bei der Datengenerierung aufgetreten, die auch Konsequenzen für die Datenauswertung hatten. Diese anzudeuten, scheint zunächst einmal wichtig, um auch ein „realistischeres Bild“ von der „statistischen Darstellung“ zu erhalten. Wir müssen also davon ausgehen, dass wir es mit einer unsicheren Datenlage zu tun haben und unsere Ergebnisse, wie auch schon eingangs erwähnt (s. S.2), ein wackeliger, erster Bestimmungsversuch sind. Eine statisch „saubere“ Datengenerierung und damit auch Datenauswertung zu ermöglichen, ist unter anderem Aufgabe zukünftiger Forschung in diesem Bereich.

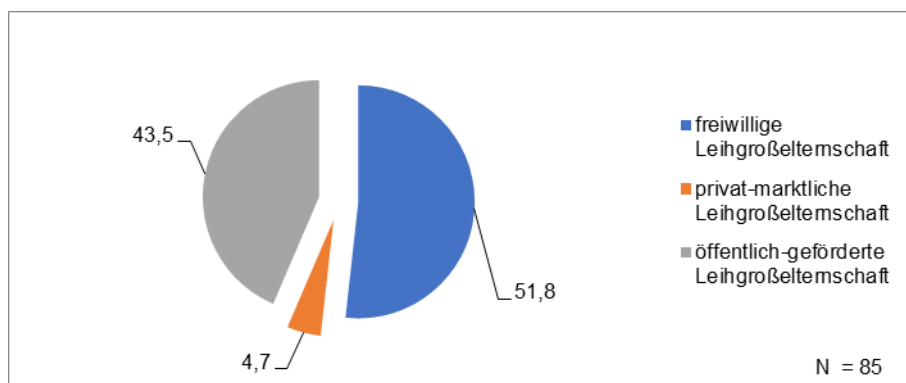


Abbildung 3 - Verteilung der Leihopas auf Leihgroßelternschaftsformen in Hessen, 2016, in %; eigene Berechnungen

Nimmt man die Kategorie *Alter* in den Blick so fällt auf, dass sich die Leihopas und Leihomas bereichsübergreifend relativ homogen auf die drei Altersgruppen verteilen (s. Abb. 4).⁸

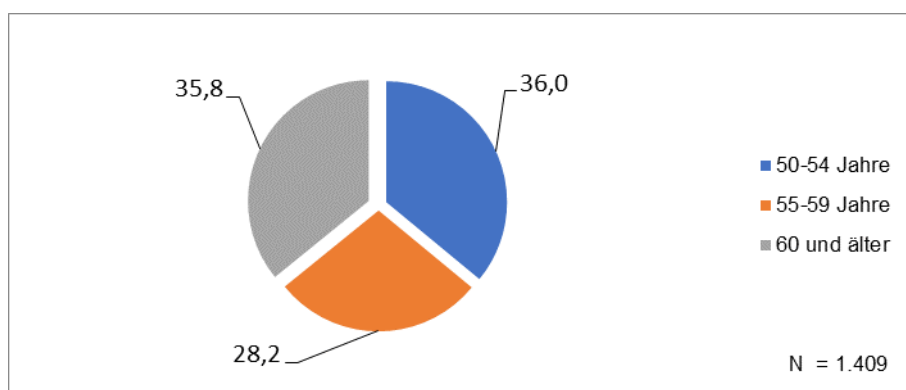


Abbildung 4 - Verteilung aller Leihgroßeltern auf Altersintervalle in Hessen, 2016, in %, eigene Berechnungen

Schlüsselt man das Alter nun auch *nach Geschlecht* auf, zeigt sich, dass sich die Frauen mit leichten prozentualen Anteilsverschiebungen relativ symmetrisch auf die drei Altersintervalle verteilen (s. Abb. 5).

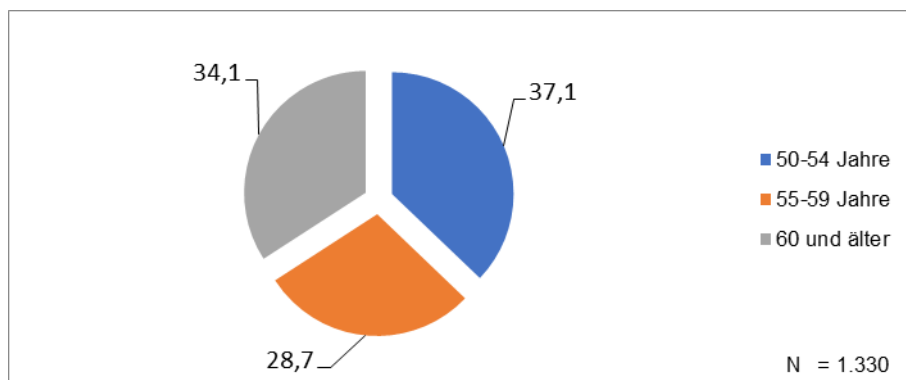


Abbildung 5 - Verteilung aller Leihomas auf Altersgruppen in Hessen, 2016, in %; eigene Berechnung

Die Leihopas unterscheiden sich davon deutlich. Die Männer sind mit 64,6% mehrheitlich mindestens 60 Jahre alt (s. Abb. 6). Sie sind der Tendenz nach also näher am Regelrenteneintrittsalter als die Frauen.

⁸ Wie auch schon oben benannt (Fußnote 7) ist die Einteilung in diese Altersintervalle das Resultat einer rein „aggregierten“ statistischen Ausweisung der öffentlichen Kindertagespflegepersonen in der hessischen Landesstatistik. Eine bereichsübergreifende Darstellung hinsichtlich des Alters ist nur auf diesem Wege möglich gewesen.

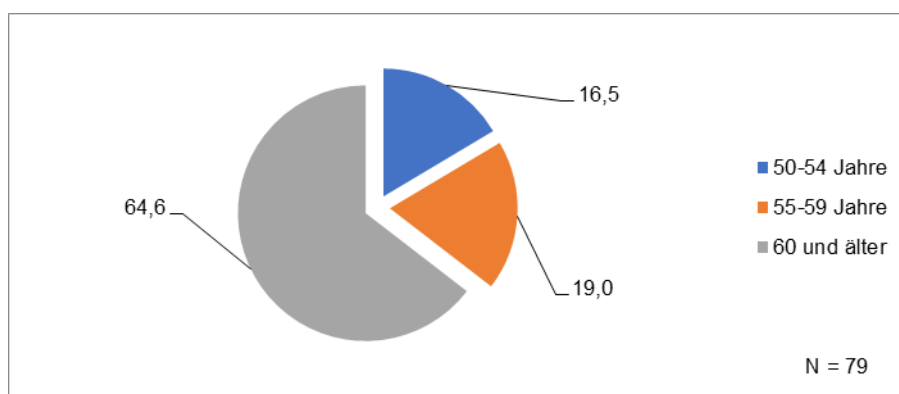


Abbildung 6 - Verteilung aller Leihopas auf Altersgruppen in Hessen, 2016, in %; eigene Berechnung

1.1.2. Bereichsspezifischer Blick auf die Leihgroßelternschaft in Hessen

A. Freiwillige Leihgroßeltern in Hessen

Beginnen wir den differenzierten Blick mit freiwilliger Leihgroßelternschaft. Identifiziert wurden hessenweit 23 Projekte, auf die sich diese verteilen.⁹ Diese Projekte sind in 13 Landkreisen (Bergstraße, Darmstadt-Dieburg, Landkreis Fulda, Landkreis Gießen, Hochtaunuskreis, Main-Kinzig-Kreis, Main-Taunus-Kreis, Marburg-Biedenkopf, Landkreis Offenbach, Rheingau-Taunus-Kreis, Wetteraukreis) und vier kreisfreien Städten (Darmstadt, Frankfurt am Main, Kassel, Wiesbaden) anzutreffen (s. Abb. 7). Es fällt auf, dass sich solche Projekte/Angebote im Landkreis Bergstraße (N = 3), im Main-Kinzig-Kreis (N = 3) und Wetteraukreis (N = 3) „ehrenamtliche Care-Angebote/Projekte“ konzentrieren.

Es konnten im Rahmen der Datenerhebungsphase insgesamt 236 freiwillige Leihomas (N = 192) und freiwillige Leihopas (N = 44) ermittelt werden.¹⁰ Diese verteilen sich, wie Abbildung 7 zeigt, auf fünf Landkreise und zwei kreisfreie Städte. Durchgängig fällt auf, dass der Anteil an Leihopas gegenüber Leihomas deutlich geringer ausfällt. Das überrascht jedoch nicht, wenn man sich die generell vergeschlechtlichte Verteilung von Männern und auf Frauen auf „soziale Freiwilligenarbeit“ vergegenwärtigt (vgl. u.a. Künemund/Schupp 2008: 146).

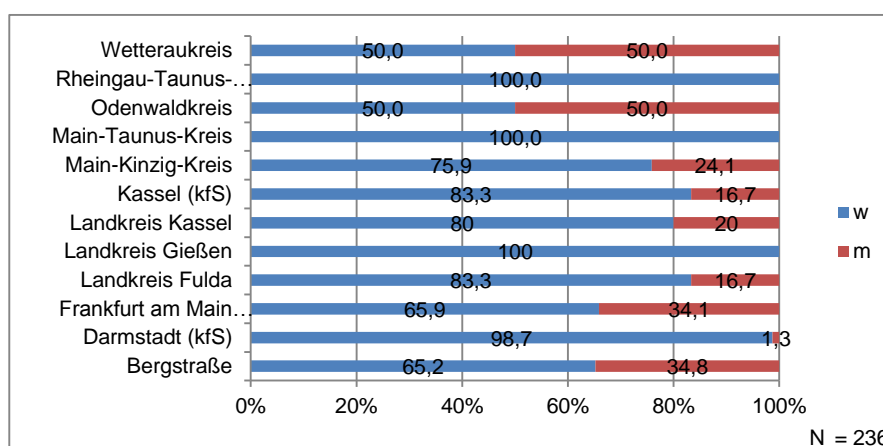


Abbildung 7 - Männer und Frauen nach Landkreis/kreisfreie Stadt, 2016; in %; eigene Berechnungen

⁹ In vielen Fällen operieren die „ehrenamtlichen Angebote/Projekte“ explizit mit Begriffen wie „Wunschgroßeltern“ („Wunschoma“/„Wunschopa“); „Leihgroßeltern“ („Leihopa“/„Leihoma“); „Ersatzgroßeltern“ („Ersatzopa“/„Ersatzoma“); „Patengroßeltern“ („Patenoma“/„Patenopa“). Es existieren zudem unterschiedlichste Angebote/Projekte, die ebenfalls „außerfamiliäre“ und „intergenerationale“ Care-Beziehungen „bwerben“, wie z.B. „Wellcome“ (s. <http://www.wellcome-online.de/>), sowie kommunale wie regionale „Integrationslotsen-Projekte“. All diese Angebote/Projekte adressieren jedoch die daran Teilhabenden nicht als „Quasi-Familienmitglieder“ oder zentrieren die intergenerationale (Care-)Beziehung auf bestimmte Tätigkeiten, wie z.B. Leseomas bzw. Leseopas. Es sind also nur die Angebote/Projekte berücksichtigt worden, die potenzielle Teilnehmer_innen als „(Quasi-) Familienmitglieder“ adressieren. Im Sachstandsbericht des Jahres 2015 war noch von 28 freiwilligen Leihgroßelternprojekten in Hessen die Rede gewesen. Die hier präsentierte Darstellung fußt auf dem Recherchestand des 24.06.2016. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass entweder Teile der ermittelten Projekte/Angebote eingestellt sein könnten, oder neue Projekte ins Leben gerufen worden sind, die hier nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Wir können demnach auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit geltend machen.

¹⁰ Insgesamt haben wir im Rahmen der freiwilligen Leihgroßelternschaft 251 Personen ermittelt. Es fehlten jedoch von 15 Personen Angaben in Bezug auf eine statistische Geschlechtszuordnung.

Nimmt man den *Familienstatus*¹¹ der freiwilligen Leihgroßeltern so fällt zunächst auf, dass 71,8% der Leihomas und Leihopas in einer Partnerschaft leben oder verheiratet sind (s. Abb. 9).

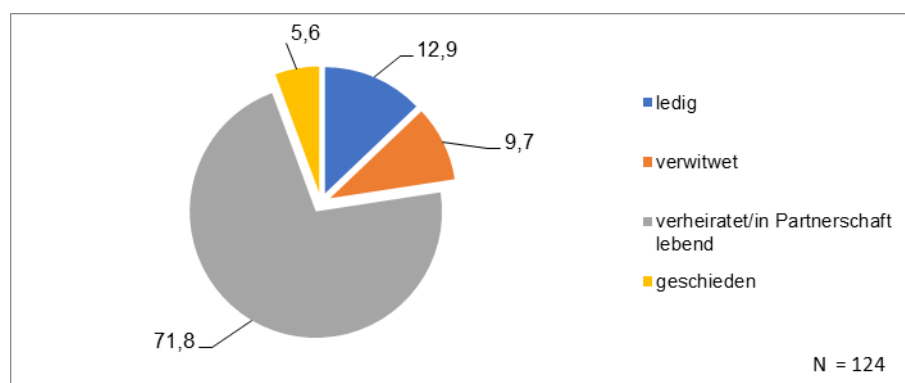


Abbildung 9 – Verteilung des Familienstatus aller freiwilligen Leihgroßeltern, 2016, in %; eigene Berechnung

Abbildung 10 lässt sich entnehmen, dass 63,9% der Frauen verheiratet sind oder in einer Partnerschaft leben.

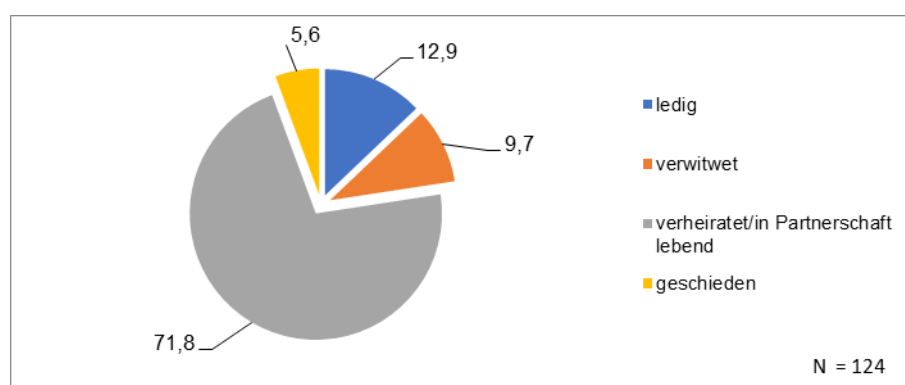


Abbildung 10 - Verteilung des Familienstatus aller freiwilligen Leihomas, 2016, in %; eigene Berechnung

Zieht man nun die Männer hinzu, so sticht hervor, dass in einer Ehe oder in einer Partnerschaft zu leben mit 87,8%, die zentrale Lebensform darstellt. Umgekehrt heißt das, dass die freiwilligen Leihopas nur in geringerem Maße ein Leben alleine bestreiten müssen (s. Abbildung 11), als dies bei Frauen der Fall ist, die in etwa dreimal so häufig in diesen Lebensformen anzutreffen sind (s. Abb. 12).

¹¹ Es sind keine Daten erhoben worden, die es uns ermöglichen nachzuvollziehen, ob die, die beispielsweise verwitwet sind, auch wieder in einer Partnerschaft leben oder verheiratet sind. Im Rahmen der statistischen Dokumentation durch die Projektorganisator_innen sind jeweils nur Angaben in Bezug auf den aktuellen Familienstatus erfasst worden.

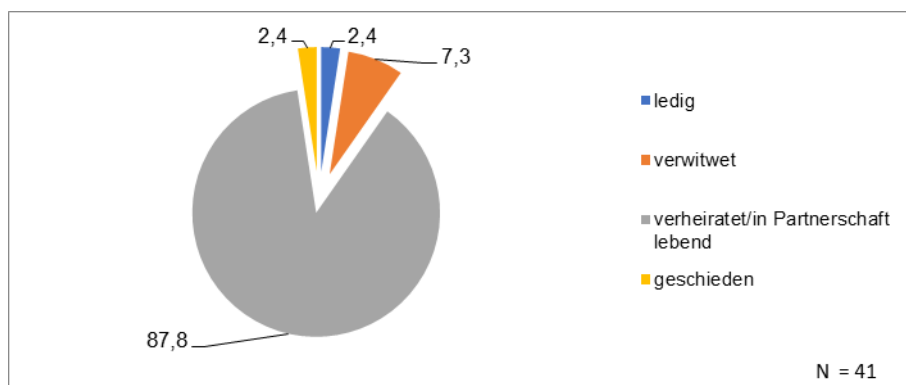


Abbildung 11 - Verteilung des Familienstatus aller freiwilligen Leihopas hessenweit, 2016, in %; eigene Berechnung

Abschließend ließe sich in Bezug auf den Bereich der freiwilligen Leihgroßelternschaft anmerken, dass 92% bereits im Ruhestand bzw. verrentet sind (Abbildung 12).

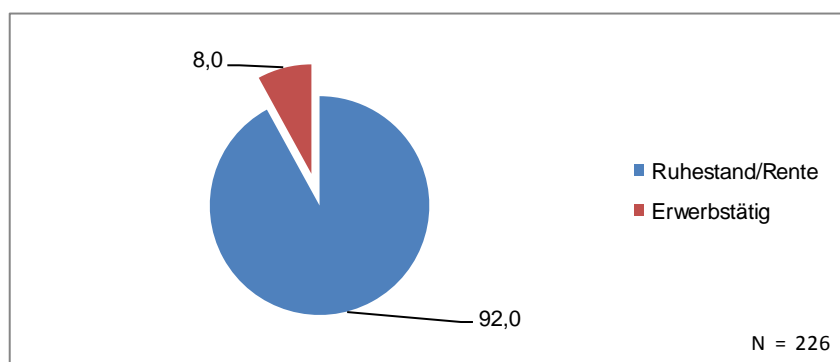


Abbildung 12 – Verteilung Erwerbsstatus freiwillige Leihomas und Leihopas hessenweit, 2016, in %; eigene Berechnung

Die freiwilligen Leihomas sind, wie auch unsere Leihopas (s. Abbildung 16), vorwiegend im Ruhestand bzw. verrentet (Abbildung 13).

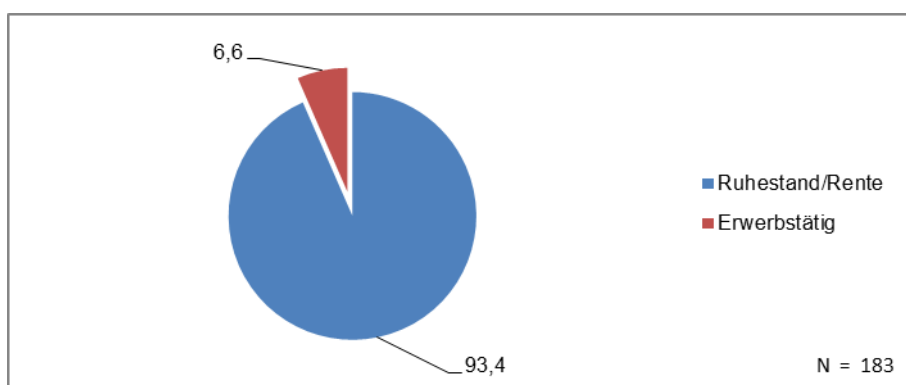


Abbildung 13 – Verteilung Erwerbsstatus freiwillige Leihomas, 2016, in %; eigene Berechnung

Es zeigt sich dabei auch, dass Männer, die sich als Leihopas freiwillig engagieren, etwas mehr als doppelt so häufig noch in Erwerbsarbeitsverhältnissen stehen (Abb. 14).

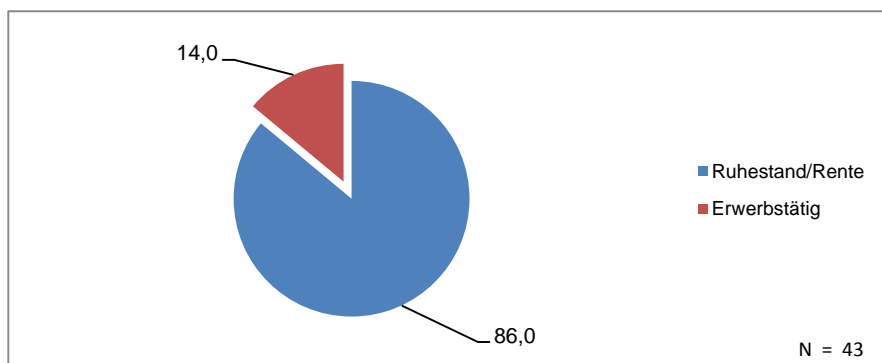


Abbildung 84 - Verteilung Erwerbsstatus freiwillige Leihopas, 2016, in %; eigene Berechnung

Bei all den Unterschieden zeigt sich bei der Zusammenschau der *Altersdurchschnitte* von freiwilligen Leihomas (69,3 Jahre) und freiwilligen Leihopas (70,2 Jahre), dass Letztere nur wenig älter sind, als ihr weibliches Pendant.

B. Privat-marktliche Leihgroßeltern in Hessen

Im Bereich der privat-marktlichen Leihgroßelternschaft konnten zunächst einmal 140 Leihomas und 4 Leihopas ausfindig gemacht werden (N = 144). Sie verteilen sich auf zwölf Landkreise (Darmstadt-Dieburg, Landkreis Gießen, Groß-Gerau, Hochtaunuskreis, Lahn-Dill-Kreis, Limburg-Weilburg, Main-Kinzig-Kreis, Main-Taunuskreis, Odenwaldkreis, Landkreis Offenbach) und drei kreisfreie Städte (Darmstadt, Frankfurt am Main, Wiesbaden). In den kreisfreien Stadt Kassel und in den übrigen acht Landkreisen (Bergstraße, Landkreis Fulda, Hersfeld-Rotenburg, Landkreis Kassel, Marburg-Biedenkopf, Vogelsbergkreis Werra-Meißner-Kreis, Waldeck-Frankenberg) konnten keine Leihgroßeltern ausfindig gemacht werden. Es fällt dabei deutlich auf, dass in Frankfurt am Main mit 23,6% die meisten Leihgroßeltern anzutreffen sind. Gefolgt vom Landkreis Offenbach mit 11,1% und dem Main-Kinzig-Kreis mit 10,4%. Im Landkreis Gießen hingegen finden sich nur 0,7% der privat-marktlichen Leihgroßeltern.

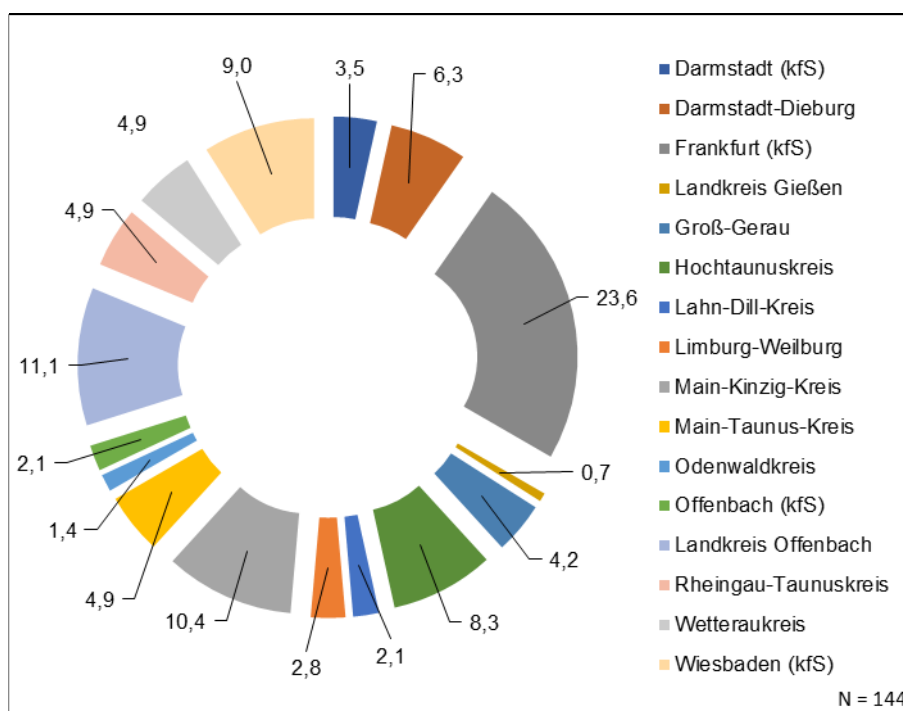


Abbildung 15 – Verteilung privat- marktliche Leihgroßeltern in Hessen, 2016. in %; eigene Berechnung

Nimmt man nun noch die *Altersdurchschnitte* so fällt ins Auge, dass die Leihomas im Durchschnitt nur unwesentlich älter sind (58,6 Jahre) als die privat-marktlichen Leihopas (58,3 Jahre).

C. Öffentlich-geförderte Leihgroßeltern in Hessen¹²

Auf Basis der statistischen Berichterstattung des Hessischen Statistischen Landesamtes (HSL) zeigt sich, dass zum 1. März 2015 hessenweit insgesamt 46,8% aller öffentlich-geförderter Leihopas (N =79) 50 Jahre und älter gewesen sind (vgl. HSL 2015: 69). Mit Blick auf die über 50-jährigen öffentlich-geförderten Leihomas zeigt sich, dass sie zu über 40% zwischen 50 und 54 Jahre alt sind.

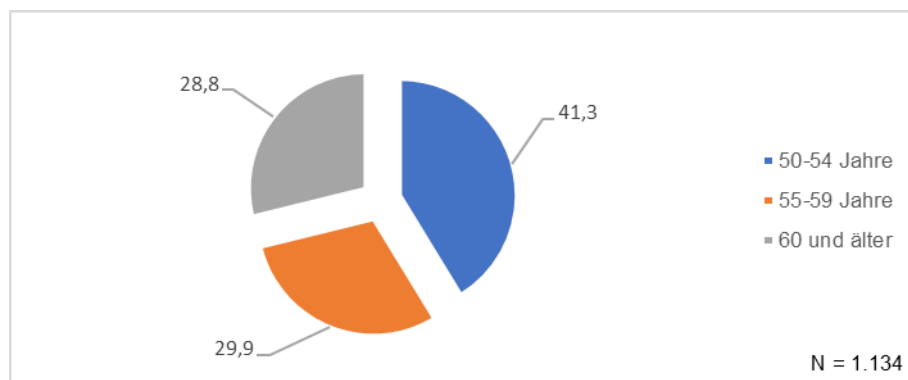


Abbildung 16 – Verteilung öffentlich-geförderter Leihomas nach Alter; 2015, in %; eigene Berechnung; vgl. HSL 2015: 69

Innerhalb der Gruppe der Männer zeigt sich eine relativ homogene Verteilung über die drei Altersgruppen hinweg. Wenngleich hier die Gruppe der über 60-Jährigen mit 35,1% die größte Gruppe darstellt (s. Abb. 17). Dementsprechend könnte davon ausgegangen werden, dass die Leihopas im öffentlich-geförderten Bereich älter sein dürften als die öffentlich-geförderten Leihomas.

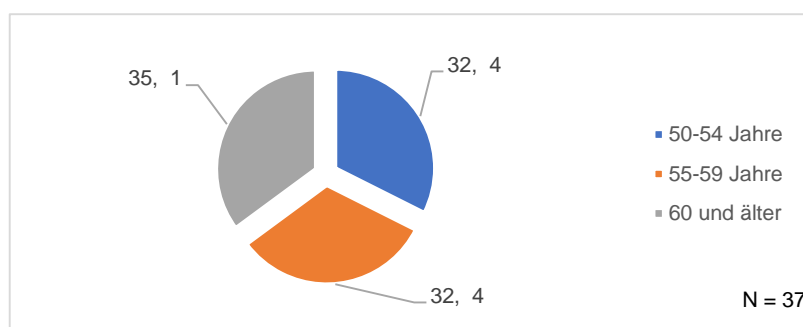


Abbildung 17 – Verteilung öffentlich-geförderter Leihopas nach Alter; 2015, in %; eigene Berechnung. Vgl. HSL 2015: 69

Zusammenfassung der Ergebnisse der Statistik

In der Zusammenschau der statistischen Ergebnisse der hessischen Leihgroßelternschaft lässt sich Folgendes sagen:

¹² Weitere sozio-demographische Merkmale waren in diesem Bereich der Leihgroßelternschaft nicht vorzufinden. Es finden sich in der Landesstatistik durchaus auch die für einen öffentliche Kindertagespflege bezogenen Angaben auf formal vorgeschriebene Grundqualifikationen.

1. Der Anteil von Männern in Hessen, die als Leihopas tätig sind, liegt deutlich unter dem von Leihomas.
2. Männer in Hessen, die als Leihopas tätig sind, sind eher im Feld der *freiwilligen Leihgroßelternschaft* aktiv, Frauen deutlich häufiger im Feld der *öffentlich-geförderten*.
3. Männer in Hessen, die als Leihopas tätig sind, leben im Vergleich zu Frauen, die als Leihomas tätig sind, häufiger in einer Ehe oder Partnerschaft, und sie sind im Durchschnitt älter.

3.2. Qualitative Ergebnisse: Die Motive, das Zustandekommen und die Care-Praxis von Leihopas

Neben der statistischen Dimensionierung des Phänomens des Leihopas in Hessen ist es ein weiteres Ziel gewesen, etwas über die Gründe bzw. Motive zu erfahren, die das Engagement als Leihopa mit sich gebracht hat. Es stellt sich zudem die Frage, wie sich die Care-Beziehung entwickelt hat und auf welche spezifische Art und Weise diese praktisch realisiert wird. Es fällt dabei auf, dass die Motive und die Realisation der Care-Praktiken bereichsspezifisch variieren können. Angesichts der Tatsache, dass wir keine privat-marktlichen Leihopas interviewen konnten, trotz der Versuche mit diesem Kontakt aufzunehmen¹³, beschränken sich die qualitativen Ergebnisse auf die Bereiche der freiwilligen und öffentlich-geförderten Leihopaschaft.¹⁴

3.2.1. Die Interviewten – Übersicht zentraler sozio-demographischer Merkmale

Wir haben im Rahmen der qualitativen Datenerhebungsphase immerhin 16 Interviews realisiert (s. Tabelle 1). Davon entfallen drei Interviews auf drei Männer der öffentlichen Kindertagespflege. Zehn Männer hingegen sind im Bereich der freiwilligen Leihopas befragt worden. Drei Interviews sind hingegen mit drei Leihomas geführt worden, die ebenfalls aus dem freiwilligen Bereich stammen. Bis auf Herrn Peter sind alle Leihopas in einer Partnerschaft oder Ehe lebend. Herr Ludwig hingegen ist der einzige der Befragten, der noch nicht im Ruhestand ist. Er ist mit 58 Jahren zugleich der Jüngste. Was ebenfalls auffällt ist, dass je acht Befragte mindestens ein „eigenes“, linienverwandtes Enkelkind aufweisen – gegenüber acht Befragten, die keine haben. Herr Kramer ist in dem Zusammenhang absoluter Spitzenreiter, durch eine Wiederheirat hat er sechs Enkelkinder. Die interviewten Leihgroßeltern haben zur Hälfte einen akademischen Abschluss und zur Hälfte mindestens eine Berufsausbildung. Mit Blick auf die Haushaltseinkommen, die uns vorliegen, deutet sich an, dass wir es mit einer

¹³ So sind alle auf der Online-Plattform als Leihopas sich klassifizierenden Männer angeschrieben worden, derer vier auf der Plattform identifiziert werden konnten. Es erfolgte bei diesen Männern eine Anfrage in Bezug auf mögliche Interviewtermine. Nur einer der Männer antwortete auf unsere Anfrage. Es kam jedoch aufgrund des schon vorangeschrittenen Zeitplans des Forschungsprojekts nicht zu einem Interview.

¹⁴ Die Interviews sind weitestgehend am problemzentrierten Interview (Witzel 1989; 2000) orientiert gewesen. Nach einer offenen Frage nach den *lebensgeschichtlichen Aspekten* sich als Leihopa zu engagieren, zielte die Folgefrage auf die *Motivation für das Leihopa-Engagement*, und daraufhin sind die Befragten gebeten worden, einen *typischen Tag* zu rekonstruieren. Das Interview schloss mit einer Frage nach den Aspekten, die im Rahmen des Interviews bisher noch nicht Gegenstand gewesen sind. Im Anschluss an diese Interviews ist ein statistischer Kurzfragebogen ausgehändigt worden. Herr Kern ist der einzige Leihopa gewesen, der keinen statistischen Kurzfragebogen erhalten hat. Erst im Anschluss an das erste Interview erfolgte die Entscheidung einen statistischen Kurzfragebogen zu entwerfen. Die Angaben von Herrn Kern, die uns zur Verfügung stehen, sind also ausschließlich aus dem qualitativen Material entnommen. Das gilt auch für diverse andere Angaben, wie zum Beispiel die Zahl der eigenen Enkelkinder, die Zahl der Leihenkelkinder, Zeitpunkt des Renteneintritts. Sie sind nicht durch den Kurzfragebogen erfasst worden. Diese Angaben sind also mit Vorsicht zu genießen. Es hat sich dabei auch als sehr herausforderungsvoll erwiesen, die verheirateten bzw. in Partnerschaft lebenden Interviewten separat zu befragen. Die Gespräche haben vorwiegend in den Vier-Wänden der Interviewten stattgefunden, und meist sind auch die Ehefrauen oder Partnerinnen zugegen gewesen. Frau Maier beispielsweise war während des Gesprächs mit Herrn Maier die ganze Zeit zugegen. Das ist kein „Problem“, da das Gespräch auch durch die Anmerkungen Frau Maiers bereichert worden ist. Der Leitfaden ist jedoch für Einzelgespräche konzipiert gewesen. Dementsprechend schief war die Verteilung von Redeanteilen der beiden Anwesenden zugunsten des Mannes von Frau Maier. Aus forschungspraktischen und –pragmatischen Erwägungen hat sich das Forscher_innenteam bei der Auswertung des Materials an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) orientiert, und nicht wie ursprünglich geplant, an der dokumentarischen Methode nach Bohnsack. Die qualitative Inhaltsanalyse ermöglicht es eine Fülle an Material systematisch in den Blick zu nehmen und zu reduzieren. Mit Hilfe von Paraphrasierungen sind weniger relevante und bedeutungsgleiche Sequenzen aus dem Material in Bezug auf die Fragen nach der Motivation und Realisation der Care-Praxis des Leihopas (Leihomas) extrapoliert worden. Paraphrasen, die sich ähneln, sind so dann in einem Folgeschritt gebündelt und zusammengefasst, ehe sie generalisiert worden sind.

Mittelschichtsfraktion zu tun haben. Auffällig ist dabei, dass relativ geringe Individualeinkommen von Frau Perez. Sie ist also in hohem Maß abhängig vom Einkommen ihres Ehemannes.

Name	Alter	Familienstatus	Ruhestand	Eigene Enkel	Bildungsabschluss	Haushalts-Einkommen in €	Individual-Einkommen in €
Herr Kern	63	verheiratet	Ja	1	k.A.*	k.A.	k.A.
Herr Michel	80	geschieden/neue Partnerschaft	Ja	0	nicht-akademisch	A.v.*	A.v.0
Herr Peter	74	ledig	Ja	0	akademisch	1.600	1.600
Herr Weiß	78	geschieden/wieder verheiratet	Ja	2	akademisch	A.v.	A.v.
Herr Perez	80	verheiratet	Ja	0	akademisch	3.200	2.800
Herr Kramer	78	geschieden/verheiratet	Ja	4	nicht-akademisch	2.800	1.400
Herr Gabriel	76	geschieden/ neue Partnerschaft	Ja	1	nicht-akademisch	4.000	2.000
Herr Struck	75	geschieden/ wieder verheiratet	Ja	0	akademisch	4.000	1.700
Herr Maier	73	verheiratet	Ja	3	nicht-akademisch	2.200	A.v.
Herr Navid	74	verheiratet	Ja	0	akademisch	2.500	2.000
Herr Müller	73	verheiratet	Ja	2	nicht-akademisch	2.900	2.100
Herr Wagner	74	verheiratet	Ja	1	akademisch	5.000	2.500
Herr Ludwig	58	verheiratet	Nein	0	akademisch	2.900	1.300
Frau Engel	70	verwitwet/neue Partnerschaft	Ja	0	nicht-akademisch	A.v.	A.v.
Frau Perez	73	verheiratet	Ja	0	nicht-akademisch	3.200	450
Frau Holland	71	verwitwet/geschieden/neue Partnerschaft	ja	1	akademisch	A.v.	A.v.

Tabelle 1 - Übersicht Interviewte; 2016; *k.A.=keine Angaben; A.v.=Antwort verweigert

3.2.2. Motive des Engagements

Aus dem Datenmaterial lassen sich vielfältige Motive extrapolieren, die von solidarischen bis hin zu die eigene – als unzureichend betrachtete – Vaterschaft kompensierenden Begründungszusammenhängen reichen.

A. Familien unterstützen – Zeit haben, Zeit geben: „Sich-für-andere-in-die-Pflicht-nehmen“

Gerade im Bereich der freiwilligen Leihopaschaft findet sich ein solidarisches Motiv, das wir als „Familien unterstützen - Zeit haben und Zeit geben“ bezeichnen. Es leitet sich ab aus der wahrgenommenen Unterstützungsbedürftigkeit der hilfeschuchenden Familien. Diese Familien haben zwei Problemstellungen: (1) *Zeitnot aufgrund arbeitsseitiger Verpflichtungen* und (2) *fehlende Familien-, Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen vor Ort*. Das Unterstützungsangebot ist dabei auf die Grundlage eines *Selbstverständnisses als Opa (bzw. Oma)* gestellt, verdankt sich letztlich aber den aus dem Ruhestand erwachsenen zeitlichen Kapazitäten, die *für andere* sinnvoll eingebracht werden kann.

„[...] die Eltern haben eben überhaupt keine Zeit, aber die Zeit haben wir Großeltern eben. Das war einfach auch so ein Punkt, wo wir, oder wo ich gedacht habe, na ja, dann kann ich ja von meiner Zeit auch sowohl den Eltern als auch den Enkeln dann was zugutekommen lassen. Auch eher so ein Stück, ja, bisschen mehr Gelassenheit, weil die Eltern einfach unter Stress sind. Das waren die, jetzt sind wie es nicht mehr so, aber zu der Zeit waren sie es.“ (Herr Weiß, Z. 31-34)

Neben der Hilfsbedürftigkeit der eigenen Kinder wird nicht selten auch auf die in der eigenen Familienbiographie erfahrene „Hilflosigkeit“ verwiesen, die das Engagement plausibilisiert. Mensch weiß Bescheid, was es bedeutet, nicht auf lokale, familiäre Unterstützungsnetzwerke zurückgreifen zu können:

„Dann kam weiterhin dazu, dass wir in der gleichen Situation gewesen sind [...] Seine Eltern in Südamerika, beide in [Region eines anderen Bundeslandes]. Wenn wirklich Not am Mann war, sind meine Eltern gekommen, aber immer unter großen Schwierigkeiten. Also wir hatten hier niemanden und haben damals nicht gesucht, ne. Wir haben für unsere Kinder, ich bin einfach zu Hause geblieben, so wie das früher so üblich war. [...; A]ber wenn ich ausfiel, kamen eben meine Eltern. Und davon, von dieser Situation gab es hier also in [Stadt im Wetteraukreis] damals schon an die 22 Familien! Ja und wir hatten Zeit. [...] Na ja, wir konnten noch Zeit abknapsen so. Und deswegen habe ich uns gemeldet.“ (Frau Perez, Z. 11-19)

B. (Gegenwärtig) Geben und (zukünftig) Nehmen – Die Aussicht auf Hilfe und soziale Eingebundenheit

Das Motiv „Hilfe durch Zeit geben“ erhält mit Blick auf zwei freiwillige Leihomas eine gesonderte Nuancierung. Hier tritt ganz explizit hervor, dass Sie sich einbringen, weil sie durch ihr Engagement die Erwartung hegen, zukünftig „Hilfe zu erhalten“, wenn Sie selbst darauf angewiesen sind. Es werden hier also (offene) Reziprozitätserwartungen an eine unbestimmte bzw. mögliche Zukunft formuliert. Frau Perez verbeispielhaftet dies in Bezug auf das, was Sie mit *Gegenseitigkeit* meint:

„Wenn zum Beispiel bei uns das Auto streiken würde, wäre sofort einer von denen da, mit deren Auto und würden uns irgendwohin fahren. Wenn wir ins Krankenhaus gebracht werden müssten, wären sie sofort da. Also das ist, weil sie in fünf Minuten Laufnähe sind. Und das war für mich auch ein Kriterium, dass wir uns für diese Familie entschieden haben. Die anderen waren weit weg und da hätten wir auch immer uns ins Auto setzen müssen. Also da habe ich schon immer im Hinterkopf gehabt, das geht nicht mehr lange gut. Und solange die jetzt hier in der Nähe wohnen, können die genauso schnell hier sein wie wir dort. Also wenn bei uns was passiert, würden die sich auch drum kümmern. Und wir müssen nicht in irgendein, weiß ich nicht, Notarzt oder sonst was, wird vielleicht auch noch kommen müssen, wenn was passieren sollte. Oder sie haben uns angeboten, sie gehen für uns einkaufen. Das ist noch nicht notwendig, aber das wäre zum Beispiel auch so ein Punkt.“ (Frau Perez, Z. 385-396)

Diese Aussicht auf Unterstützung bzw. Einbettung spielt auch bei Frau Holland eine zentrale Rolle, die in ihrem Leben wiederkehrend in die missliche Lage geraten ist „Alleine-Zu-Sein“ und eben nicht ohne „Hintergedanken“ diesem Engagement zugestimmt hat:

„Also ich glaube was ich noch nicht erzählt habe, also wie gesagt, dass es egoistisch ist und dass ich so im Hinterkopf habe, das ich mal nicht alleine bin. Ja, sondern wenn ich, wenn dem [Vorname von Herrn Gabriel] was passieren sollte, dann bin ich hier nicht alleine, obwohl meine Tochter so weit weg ist, aber die [Vorname der Mutter der Leihenkinder] wird mich nicht und meine Kinder auch nicht also meine Enkelkinder auch nicht. Die werden sich um kümmern. Das ist ein herrliches Gefühl. So das man, dass ich weiß, also nachdem der [Name des ersten Ehemannes] gestorben ist, da war ich wirklich alleine. Ich war alleine. Meine Kinder waren, die [Name der Tochter] war in [Stadt in Hessen], der [Name des Sohnes] in [Stadt in Bayern]. Tja, die kommen doch nicht, die können doch nicht einfach so kommen ja. Aber jetzt, wenn jetzt was passieren sollte weiß ich, dass ich im Umfeld aufgehoben bin.“ (Frau Holland, Z. 1210 - 1219)

Die Aussicht auf mögliche Unterstützungsleistungen und die Hoffnung auf ein soziales Netzwerk zurückgreifen zu können, kann vor dem Hintergrund einer spezifischen Erfahrungsweise des Alters reflektiert werden: So erwartet Frauen statistisch eine höhere Lebenserwartung. Demgemäß sind nicht wenige Frauen im Alter verwitwet oder alleinlebend (vgl. Backes 2005). „Hilfe geben, um Hilfe zu erhalten“ und „Eingebunden-Sein“ nimmt eine mögliche „weibliche Erfahrungsweise“ der Lebensphase Alter vorweg.

C. Sense of regret – Das Nachholen einer „versäumten“ (Groß-)Vaterschaft

Ein weiteres Motiv lässt sich auf einen sog. *sense of regret* (Russell 1986) zurückführen, der Männer betreffen kann, die in der mittleren Altersphase, in der Phase ihrer Vaterschaft, ein

traditionell erwartetes vergeschlechtlichtes, erwerbsarbeitszentriertes Leben geführt haben, etwas was für die heutige (alter(n)de) Männergeneration (Sorensen/Cooper 2010: 132; Ostner 2005), und zumindest für einige unserer Leihopas nicht untypisch gewesen ist. Dieses Bedauern hat in unserem Fall zwei zeitliche Bezüge: Es drückt sich einerseits darin aus, in der Vergangenheit für die eigenen Kinder weitestgehend abwesend gewesen zu sein. Dieses Bedauern erklärt in einigen Fällen das höhere „Engagiert-Sein“ in der Leihopa-Leihenkel-Beziehung gegenüber den eigenen Kindern (Mann 2007: 288). So merkt beispielsweise Herr Perez an:

„Und jetzt mit dem kleinen [Name des Leihenkelkindes] hier, äh, hätte ich gewünscht, das hätte ich damals schon mit unseren eigenen [...] Aber das war nicht möglich [...] es ist keine leichte Rechtfertigung. Aber im Nachhinein, wenn ich zurückdenk an mein Arbeitsleben, es ist ein Ding der Unmöglichkeit. Konnte man beide nicht zusammen 100% ausfüllen.“ (Herr Perez, Z: 323-328)

Nachgeholt wird dabei auch die „Freude“ ein Kind in seiner Entwicklung mitzuerleben (s. a.. Waldrop et al. 1999):

„Also, äh, ein Kind, da, es ist sehr spannend, also ich finde das unheimlich spannend, bin ich auch wirklich für dankbar. Dass ich das nochmal erlebe. Weil das bei MEINEM Sohn und bei MEINEM Enkel nicht erlebt habe.“ (Herr Wagner, Z. 314-317)

Zum anderen findet sich das Gefühl, im Rahmen der eigenen Vaterschaft etwas „verpasst“ oder „falsch gemacht“ zu haben. Herr Gabriel verbeispielhaftet diesen Zusammenhang.¹⁵

„Die Tochter kommt immer und will mit mir den Reifen wechseln, ne. Jetzt will sie es endlich mal alleine machen. Sie ist 33 und hat noch keinen Reifen gewechselt. Das ist an und für sich ein Zeichen, das ich da was falsch gemacht habe. ((/lacht/)).“ (Herr Gabriel, Z. 756-758).

Frau Holland, seine Lebensgefährtin, ist diesbezüglich noch einmal expliziter:

„Ja also, das ist ihm wahrscheinlich auch erst aufgegangen, nachdem ich ihm das so ein bisschen gesagt habe, wie ich das mit meinen Kindern gesehen habe. Der ist nämlich dann immer, ja Tischtennis war zweimal die Woche. Dann war Tischtennis und da Tischtennis und dann Reisen, dann ist er gereist und die Kinder waren alleine also mit der Mutter alleine. Ja, und dann habe ich ihm dann auch gesagt, also hör mal, das war nicht so das Gelbe vom Ei! Du bist nicht drangeblieben. (Frau Holland, Z. 943-949)

In diesem Sinne, so lässt sich hier interpretieren, wird auch eine Art Schuld abgegolten, die durch eine als mangelhaft betrachtete Vaterschaft, impliziert wird. Die „(groß-)väterlichen Versäumnisse“ können nun im Rahmen der Leihopa-Leihenkel-Beziehung „nachgeholt“ werden.

D. Der Wunsch „Oma zu sein“ bzw. „Opa zu Sein“ – Das Fehlen von eigenen Enkelkindern

Im Falle zweier interviewter Leihomas, Frau Engel und Frau Perez, zeigt sich relativ deutlich, dass ihr Engagement sich dem Umstand verdankt, „Oma sein zu wollen“. Aus unterschiedlichsten Gründen sind die eigenen Kinder bisher oder überhaupt nicht in der Lage oder gewillt, eigene Kinder in die Welt zu setzen. Das Leihenkel-Kind bzw. die Leihenkelkinder sind demgemäß eine „Art Ersatz“ (Frau Perez, Z. 22) für die ausbleibenden, linienverwandten Enkelkinder. Die Leihomaschaft ermöglicht es Ihnen so doch noch „Oma zu sein“. Ähnliches gilt für Herrn Michel mit dem Wunsch Großvater zu sein. Auf die Frage, wie er anderen gegenüber von seiner Leihopaschaft erzählt, hatte er geantwortet:

„Ich hab gesagt, ich bin halt kein Opa, und ich möchte halt Opa sein und meine Liebe und Zuneigung den Kindern geben.“ (Herr Michel, Z. 288-289)

¹⁵ Auch er davon gesprochen hat, dass die Care-Arbeit rund um die eigenen Kinder zwischen ihm und seiner ersten Ehefrau als gleichberechtigt zu verstehen ist. Zumal er angibt, ausschließlich für das „außerschulische“ und „außerhäusliche“ verantwortlich gewesen zu sein. Da seine erste Ehefrau Psychologin gewesen ist, habe sie die bessere Eignung für schulische Angelegenheiten gehabt (Herr Gabriel, Z. 255-268).

E. Gesellschaftlich-pädagogische Motivstruktur

Ein weiteres Motiv lässt sich als „gesellschaftlich-pädagogisches“ bezeichnen. Es zeigt sich z.B. bei Herrn Ludwig, der in der öffentlichen Kindertagespflege tätig ist und dessen berufliche Tätigkeit an normativen Leitlinien orientiert ist: Eine gewalt- wie angstfreie und an Kinderbedürfnissen orientierte Erziehung sind ihm vordringlichstes Ziel seiner öffentlich-geförderten Leihopaschaft. Es geht ihm darum, zumindest im Stadtteil, in dem er tätig ist, diese auch durchzusetzen. Denn seine Tätigkeit als Kindertagespflegeperson ist ein „gesellschaftlicher Auftrag“ (Herr Ludwig, Z. 192):

„Aber das sind einfach nur ganz grundsätzliche, wenige Dinge, die falsch laufen. Also es nicht irgendwie, die Eltern machen das ja nicht mit böser Absicht, die wissen einfach nur nicht, dass sie sozusagen, dass sie da was falsch machen.“ (Herr Ludwig, Z. 933-937)

3.2.3. Der Weg in die Leihopaschaft

A. Signifikante Andere und der Weg zum Leihopa-Projekt

Mit Blick auf unser Material lässt sich zunächst einmal festhalten, dass ein Engagement als Leihopa weniger das Resultat einer aktiven Suchbewegung nach einer nacherwerblichen Tätigkeit darstellt, als vielmehr über „soziale Beziehungen“ vermittelt ist. Die „vermittelnden“ Personen sind dabei selbst Träger_innen eines spezifischen Wissens um derlei Projekte, engagieren sich in den Trägerstrukturen, ohne selbst Teil des Wunschgroßelternprojekts zu sein, oder bekleiden zentrale Positionen in der Organisation von Leihopa-Projekten.

Vor allem den (aktuellen) Ehefrauen bzw. Lebenspartnerinnen kommt hier beim Großteil der von uns interviewten freiwilligen Leihopas eine besondere Stellung zu. Wie auch schon bei einer regulären Großelternschaft (Marhánková 2015: 313; Igel 2011: 24 f.; Horsfall/Dempsey 2013: 5) und für freiwilliges Engagement im Allgemeinen beobachtet werden kann (Brendgens/Braun 2009: 228), zeigt sich bei unseren freiwilligen Leihopas, dass die Lebensform der Partnerschaft oder Ehe auch das Engagement begünstigt. Nicht selten sind es die Ehefrauen bzw. Partnerinnen gewesen, die ihre Männer mit dem Verweis auf Zeitungsartikel der lokalen Presse auf derlei nacherwerbliches Engagement gestoßen haben.

Im Falle von Herr Müller hat die Ehefrau den Übergang in die Rente als „krisenhaft“ erlebt. Doch für ihn

„... war es wichtig, dass sie eine Aufgabe hat. Für mich persönlich wäre das jetzt nicht unbedingt so eine Geschichte gewesen. Hätte die zwei Mädchen nicht unbedingt haben müssen. Ich, ich war sowieso eingespannt. Aber ich wollte, ich wollte sie unterstützen.“ (Herr Müller, Z. 643-645)

Ob der Herausforderungen ihren Ruhestand „sinnvoll“ zu gestalten, ist er es gewesen, der für seine Ehefrau aufgrund ihrer „Fixierung auf Kinder“ (vgl. ebd., Z. 642) die dazugehörigen Recherchen betrieben und das Leihopaprojekt ausfindig gemacht hat.

Ähnliches lässt sich bei Herr Navid identifizieren, der sich in der öffentlich-geförderten Leihopaschaft einbringt. Er habe sich bereits im Ruhestand befunden und hat sich seiner „Frau zu Liebe“ an der öffentlichen Kindertagespflege beteiligt. Er wollte sie unterstützen, „wenn sie rausgeht [bzw. aus dem Haus geht], dass irgendjemand [...] die Aufsicht der Kinder [...]“ (Herr Navid; Z. 32-33) übernimmt. Auch im Falle von Herr Michel (Z. 372) ist es die „Liebe zur Lebensgefährtin“ gewesen, die sein Engagement am freiwilligen „organisational-strukturierten Leihopaschaftsmodell“ begünstigt hat.

Die mit einer Ehe und Partnerschaft einhergehende Verpflichtung der eigenen Ehefrau oder Lebenspartnerin gegenüber ist demnach eine weitere Dimension, die das Engagement der Leihopas stiftet.

B. Leihopaschaft als sich nahtlos einreihende Tätigkeit der eigenen Biographie

Auffällig ist dabei zudem, dass die Care-Tätigkeit von der Mehrheit der Leihopas, auch wenn Sie möglicherweise nicht selbst die Initiative ergriffen haben, bereichsübergreifend immer auch schon in biographische Narrative eingebettet ist, die das Engagement als Leihopa geradezu selbstverständlich erscheinen lassen. Sei es nun, dass man bereits zuvor in unterschiedlichsten Care-Zusammenhängen, also im Umgang mit den eigenen Kindern, den eigenen Enkelkindern, mit Kindern von Verwandten oder Befreundeten oder durch vereinsbezogene Arbeiten im Kinder- und Jugendbereich, demonstriert hat, dass man eine Art Eignung besitzt, mit Kindern umzugehen, und von dort aus sein Interesse an auch außerhäuslichen Care-Arrangements ableitet. Die eigene Berufsbiographie und die mit der Tätigkeit verbundenen Anforderungen und „freudvollen Erfahrungen“ im Umgang mit Mitarbeiter_innen werden für eine solche Rationalisierung ebenfalls argumentativ bemüht.

Es fällt auf, dass gerade die von uns befragten Leihopas auf diese ex-post biographische Rationalisierung zurückgreifen, um ihr Engagement verständlich zu machen. Inwieweit dieser Versuch, eine kohärente, in sich geschlossene und rational begründete Entscheidung für dieses Engagement, einer spezifisch vergeschlechtlichten Erzählweise entspringt, die die von uns Befragten Männer in die Nähe eines des „heroischen Subjekts“ rückt (vgl. Gildemeister 2008), kann hier nicht final beantwortet werden.

Mit Blick auf die von uns Befragten Leihomas lässt sich jedoch anmerken, dass hier solche oder ähnliche Eignungs-Rationalisierungen eher beiläufig denn zentral eingeführt werden.

C. Das Zustandekommen der Care-Beziehung – Zwischen präferenzgeleiteter Auswahl und öffentlich-gerahmtem Selbstmarketing

Innerhalb der freiwilligen Leihopaschaft lassen sich zwei Angebots- bzw. Projektorganisationsformen unterscheiden: eine „organisational-flexible“ und eine organisational-strukturierte. Die erste Organisationsform ist durch eine ehrenamtliche Trägerstruktur gekennzeichnet. Die Projekte funktionieren wie eine „Börse, [...] wo sich die beiden beteiligten Seiten treffen [...]“ (Herr Peter, Z: 614-615) können. Die Vermittlung von Nachfrage und Angebot erfolgt sodann über ein standardisiertes Verfahren in Form eines Fragebogens (s. Frau Perez, Z: 23-37; s. unten, S. 17). Sind die Beziehungen erst einmal vermittelt, dann zieht sich die Organisation wieder zurück und überlässt die konkrete Ausgestaltung der Care-Beziehung den am Projekt Teilnehmenden. Im Falle des organisational-strukturierten Modells sind hingegen sowohl der Tag, die Dauer der Kinderbetreuung und das Alter der Kinder geregelt. Zwei der von uns Befragten finden sich in diesem Angebot wieder (Frau Engel; Herr Michel). Die Leihgroßeltern-Projekte funktionieren in beiden Formen vorwiegend unentgeltlich. Wenn eine Care-Leistung von Leihgroßeltern gegen Entgelt erfolgt, wird der größte Teil an die Trägerstruktur abgeführt. Die öffentlich-geförderte Leihopaschaft ist stärker in die öffentliche Kinderbetreuungsstruktur eingebettet, und unterliegt einem vergleichsweise hohen Formalisierungsgrad, was sowohl die Qualifikationsanforderungen, Entgelte, Arbeitsverhältnisse und die zeitliche Mindestdauer von 15 Stunden pro Woche pro Kind betrifft (vgl. auch Wiemert/Heeg 2012).

Ein Großteil der freiwilligen Leihopas bewegt sich in der flexiblen Organisationsform. Es besteht nur eine lose Kopplung an die Einrichtung, die solche Projekte initiiert. Den verantwortlichen Organisator_innen kommt vor allem die Aufgabe zu, auf Basis der generierten Daten, eine „Passung“ zwischen care givern und care takern herzustellen. Die Leihgroßeltern haben dann durchaus die Möglichkeit, eine Auswahl zu treffen, wie Frau Perez über ihre „Familienwahl“ berichtet:

„[...]Hier gibt es 22 Familien, und wir durften uns dann auch noch aussuchen. WIR durften uns aussuchen, wen wir wollten. Wir kannten die Leute nicht. Die haben Fragebogen ausgefüllt und, das heißt, ich habe mich dann entschieden für ein kleines Kind, das sich eben auch noch an uns gewöh-

nen kann. War vielleicht nicht ganz so gut für meinen Mann. Für gleiche Interessen mit den Eltern. Das war mir ganz wichtig, dass wir ungefähr die gleiche Wellenlänge haben und wir nicht gegen Eltern arbeiten mussten [...] Und da waren einige dabei, die mir unheimlich gut gefallen haben. Ich interessiere mich für Geschichte, das stand da [auf dem Fragebogen] auch drauf. Ich weiß jetzt gar nicht, was sonst noch da war. Also es waren etliche Interessen, die wir auch haben. Die hatten unsere Abfragen nicht. Also WIR haben uns entschieden.“ (Frau Perez, Z. 23-37)

Neben dem Versuch über dieses standardisierte Verfahren, die zusammenzubringen, die zueinander „passen“, hatten alle freiwilligen Leihopas wie Leihomas konkrete Vorstellungen, das *Alter des Kindes* betreffend, wie das o.g. Zitat ebenfalls zu verstehen gibt. Das Alter ist dabei in Teilen von Bedeutung gewesen, als sich dieses subjektiv mit spezifischen Anforderungen an die Care-Praxis mit jüngeren Kindern verknüpft. Das zeigt sich bei Herrn Gabriel (und Herrn Müller). Als es um die Aufnahme eines weiteren Kindes in das Betreuungsengagement gegangen ist, antwortete Herr Gabriel auf die Frage des Kindes:

„Ja, du, erst wenn du nicht mehr in die Windeln machst, dann darfst du auch zum Opa. Das hieß also mit einem, 1 ½ Jahren, ne.“ (Herr Gabriel, Z. 487-488)

Die Präferenzen in Bezug auf ein bestimmtes Alter des Kindes sind jedoch keineswegs in allen Fällen ein „hartes Kriterium“, wie das Beispiel von Herr Wagner verdeutlicht, als er von dem ersten Aufeinandertreffen mit dem Leihenkelkind und dessen Mutter erzählt:

„Wir wollten eigentlich jemanden haben, der ein bisschen älter ist. [...] Ah, da war er noch keine drei. [...] Dann ist er im Januar drei geworden. Und oh, der war ein schüchtern kleiner Junge, eine nette Mama [...] und naja, da haben wir da oben [Name des Stadtteil-Parks] gestanden und haben uns unterhalten und dann hat die [Mutter] gesagt, ‚Der [Name des Kindes] ist ziemlich schüchtern‘ und auf einmal kam der Kleine, hat so meinen Oberschenkel so umpackt. habe ich gesagt: ‚Komm wir gehen jetzt schaukeln, ne?‘ Und (.) dann haben wir uns eigentlich, auch in den [Name des Kindes] ein bisschen verliebt, ja?“ (Herr Wagner, Z. 24-34)

Es gibt *leihopaseitig* hingegen keine klare Präferenz auf ein bestimmtes Geschlecht des Kindes. Nur im Falle von Herr Kramer findet sich ein solch expliziter Verweis:

„Und ja, ich hatte noch einen Jungen. Das war eine alleinerziehende Mutter. Die hatte zwei Mädchen und einen kleinen Jungen, und den habe ich noch betreut, damit er auch mal mit einem Mann Kontakt hat. Ich weiß nicht wo der Vater war, weil der hat sich, da nicht groß drum gekümmert. Und die sind aber dann weggezogen.“ (Herr Kramer, Z. 61-64)

In diesem Fall haben wir es also, ganz explizit mit der Vorstellung zu tun, dem Jungen eine „männliche Bezugsperson“ zu sein. In dieser Deutlichkeit wird das in keinem der anderen Interviews thematisiert.

In den flexibilisierten Modellen schält sich auch noch einmal heraus, was in der Forschung rund um Großeltern hinlänglich bekannt ist, dass eine informelle, (leih-)großelterliche Betreuung umso wahrscheinlicher und der Tendenz nach intensiver ist, je näher die Wohnorte der (Leih-)Großeltern und der (Leih-)Enkel zusammenliegen (Brake/Büchner 2007: 207; Sorensen/Cooper 2010; Roberto et al. 2001; Höpflinger et al. 2006: 29 f.; Marhánková 2015: 311). Denn alle Leihopaschaften sind lokal begrenzt. Dabei steht dieser Aspekt räumlicher Nähe der Wohnorte auch mit gesundheits-, und damit, altersbezogenen Angelegenheiten in Beziehung, wie Frau Perez zu verstehen gibt (vgl. Frau Perez, Z. 385-396, s. oben: 13).

Diese präferenzgeleitete Entscheidung für oder gegen ein Engagement als freiwilliger Leihopa (Leihoma) unterscheidet sich deutlich von den Entstehungszusammenhängen der Care-Beziehungen der öffentlich-geförderten Leihopaschaft. So verdankt sich z.B. in den Fällen von Herrn Maier und Ludwig die Entstehung von Care-Beziehungen einer „Mundpropaganda“ und aktiver „Selbstvermarktung“, die sich in Bemühungen wie einer Zeitungsannonce ausdrücken, die Herr Maier und seine Frau im Regionalteil der Zeitung geschaltet haben. Die Betreuung der Kindertagespflege erfolgt üblicherweise im Alter zwischen null und drei Jahren. Das schließt nicht aus, dass nicht auch ältere Kinder betreut werden können. Das wiederum ist abhängig von den Qualifikationsmaßnahmen der einzelnen Kindertages-

pflegepersonen, da eine Betreuung über dreijähriger Kinder offizieller Weiterbildungsmaßnahmen bedarf, wenn dafür eine öffentliche Förderung angestrebt wird. Fragen nach dem Geschlecht des Kindes spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle. Es ist abhängig davon, wer auf die Werbebemühungen der Leihopas reagiert oder welches Kind ihnen von städtischer Seite zugewiesen wird. Eine öffentliche Förderung erfolgt auch nur dann, wenn eine wöchentliche Betreuungsmindestzeit von 15 Stunden pro Kind nachgewiesen werden kann.

3.2.4. Die Praxis der Leihopaschaft

A. Jenseits einer biologistischen Familienvorstellung – „Familie wird gemacht“

Die Etablierung einer vertrauensvollen und respektvollen Beziehung auch zu den Eltern ist von besonderer Bedeutung für die befragten freiwilligen Leihgroßeltern, vor allem in den flexiblen Organisationsformen. Eltern werden in der Großelternliteratur gemeinhin als „gate keeper“ identifiziert, die die Beziehung zwischen den Großeltern und den Enkelkindern regulieren und damit eben auch hinsichtlich der Qualität der Beziehung zu den Kindern einen entscheidenden Beitrag leisten (u.a. Mann 2007; Marhánková 2015). Beobachtet werden kann, dass die Eltern der Kinder vorwiegend keine „Ersatzbetreuung“ oder einen „Babysitterdienst“ vor Augen haben, sondern freundschaftliche, in Teilen gar familiäre, Verhältnisse anstreben. Wie auch schon bei Sorenson und Cooper (2010) mit Blick auf Stief-Großeltern sich andeutet, ist das Engagement der Leihopas nicht abhängig von „Linienverwandtschaften“. Auch hier wird in Teilen eine Trennung der „eigenen“ von der „anderen Familie“ (weitestgehend) nicht vollzogen:

„Na ja, wir sehen die Eltern auch ab und zu mal beim Konzert und so oder wir werden schon mal eingeladen Weihnachten mal zum Kaffeetrinken oder am Geburtstag. Ja, das ist also schon, schon fast wie ein Teil der eigenen Familie. Ja, würde ich keinen, keinen Unterschied eigentlich so machen.“ (Herr Kramer, Z. 222-225)

Familie wird als etwas verstanden, das man aktiv herstellt, insoweit als dass man Dinge tut, die Familien „üblicherweise“ tun. Etwas, was auch für die öffentlich-gefördert Leihopaschaft gilt, wie Herr Ludwig anmerkt:

„Ja, also das ist in der Tagespflege generell familiär. Die Kinder kommen zu mir in die Wohnung. Ich mache das Essen. Die bleiben acht Stunden, in der Regel, manchmal auch noch drüber ähm, bei mir und ähm, kriegen das volle Programm, Versorgung also Mittagessen, schlafen, Frühstück, äh, je nachdem Abendessen in der Regel nicht mehr, aber Nachmittag zum Beispiel hier Kaffeepause, ich gehe mit den Kindern öfter auch mal hierher [Stadtteil Café].“ (Herr Ludwig, Z. 349-353)

Ein weiterer zentraler Zusammenhang, der sich bei einem Gros der verheirateten/verpartnerten Leihopas im freiwillig-flexiblen Modell zeigt, ist das in der Literatur bekannte Phänomen des *maternal-kin-keeping*. Die Frauen in regulären Großelternschaften (Mann 2007; Tesch-Römer 2010) produzieren und reproduzieren die Beziehungen zwischen den Leihgroßeltern und den Eltern der Leihenkelkinder. Sie koordinieren dabei nicht nur die Termine der Leihenkel-Betreuung, die eigenen Termine, die ihrer Ehemänner und die Termine als (Ehe-)Paar. Sie stehen mit den Müttern der Kinder in regem Kontakt, wie Frau Holland zu verstehen gibt, als sie vom Austausch mit ihrer „Wunschtochter“ (Frau Holland., Z. 65), der Mutter der Leihenkelkinder, spricht:

„Ja, also mit dem [Vater der Leihenkelkinder] habe ich ja, der ist ein sehr stiller, aber wenn ich so mal ein bisschen Kummer habe oder auch mit der Gesundheit, dann rufe ich die [Mutter der Leihenkelkinder] an und die hilft mir dann weiter. Schon allein das Reden, ist schon (*.unv.) (Interviewer: Und die andere Richtung auch? Also [Mutter der Leihenkelkinder]) Ja, ja, die [Name der Mutter der Leihenkelkinder] auch und gerade mit dem [Name des Leihenkelkind1] also wenn sie da Kummer hat. (Frau Holland., Z. 752-763)

Die Leihopas halten sich dabei weitestgehend zurück:

„Ja, ich will nicht so. Ich beschäftige mich lieber mit Kindern, ne, als mich hinsetzen und Stunden lang über Politik verhandeln nicht wahr. Das kann ich nicht, ich war nie jemand der die ganze Nacht durchdiskutiert hat, ne. So die 60er Jahre, die habe ich alle miterlebt nicht wahr, da habe ich mich immer rausgehalten [...] Ich habe keine Nächte durchdiskutiert. Das liegt mir gar nicht, ne. Ich habe mich lieber ein bisschen zurückgezogen in mein Kämmerchen, war Programmierer und habe da meine Probleme am Schreibtisch geregelt.“ (Herr Gabriel, Z. 360-367)

Auch im Rahmen der freiwilligen organisational-strukturierten Leihopaschaft lässt sich ein solcher Rückzug beobachten, und zwar immer dann, wenn es zur Übergabe der Kinder am Ende des Kinderbetreuungstages kommt:

„Das machen mehr so die Omas. Die Omas, die unterhalten sich dann so, ich halt mich da so ein bisschen zurück mit den Gesprächen, ja, weil die Frauen, halt ihr Gewatschel da, da kommst du sowieso nicht zu Wort, da bin ich dann, halt ich mich zurück, da mach ich nichts.“ (Herr Michel, Z. 621-622)

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Beziehung zwischen Leihopas und den Leihenkelkindern häufig durch ein Gefühl von Liebe gekennzeichnet ist. Jedenfalls ist dem Material zu entnehmen, dass hier eine sehr starke Zuneigung auf Seiten der Leihopas gegenüber dem/n zu betreuenden Kind/ern entsteht und sich der Eindruck aufdrängt, dass in emotionaler Hinsicht keine allzu großen, qualitativen Unterschiede zwischen leiblichen und sozialen Enkeln gemacht werden können:

„Und es macht halt auch einfach Spaß, wenn die Kinder strahlende Augen haben und man sieht das, dass das irgendwie angenommen wird und ja, das war bei den eigenen Enkeln auch schon so.“ (Herr Kramer, Z. 69-71)

Oder wie es Herr Struck formuliert, als er über den Beginn der Leihopa-Leihenkel-Beziehung spricht. Das Mädchen

„war damals 5 Jahre, glaube ich, [...] und damit hat dann eigentlich das große Glück begonnen.“ (Herr Struck, Z. 39-41)

B. „Paradox of parenting“

Wie „reguläre“ Großeltern haben auch die von uns untersuchten Leihopas (und Leihomas) mit dem *paradox of parenting* umzugehen. Es beschreibt ein Spannungsverhältnis in dem Großeltern, in unserem Fall Leihgroßeltern, sich wiederfinden können. Denn einerseits können Eltern die Erwartung bzw. den Wunsch formulieren, dass die Leihgroßeltern für ihre Leihenkelkinder da sind (*being there*) und zugleich haben die Leihopas(-großeltern) die Autonomie der Eltern in Bezug auf Erziehungsfragen der Leihenkelkinder anzuerkennen (*not interfere*). Diese Spannungen erwachsen demnach einerseits aus den individuellen Zeitverwendungswünschen der Leihgroßeltern bzw. Leihopas fernab ihrer Care-Verpflichtungen. In Bezug auf *not interfere* kann eine Spannung entstehen, da sich Leihgroßeltern bzw. Leihopas als „Anwälte“ der Leihenkelkinder verstehen können und sich damit eben gegen die erzieherische Autonomie der Eltern richten, und zugleich selbst ein spezifisch „erwünschtes Verhalten“ auf Seiten der Leihenkelkinder einfordern (vgl. May et al. 2012).

Mit Blick auf den ersten Aspekt dieses Paradoxes lässt sich dem Material der freiwilligen Leihopas, die sich im organisational-flexiblen Modell engagieren, entnehmen, dass die Anforderungen der Eltern auf eine Leihenkelbetreuung mit der individuellen Zeitsouveränität der Leihopas *nicht in Konflikt* gerät. In der Regel erfolgt die Betreuung in Rücksprache und wird vorab terminlich fixiert. Das schließt nicht aus, dass eine Betreuung auf „[...]Zuruf[...]“ (Herr Gabriel, Z. 32) und damit außer der Reihe bzw. spontan möglich ist. Es kommt jedoch zu keiner Aufgabe der individuellen Zeitverwendungsansprüche auf Seiten der Leihopas.

Einen Grenzfall stellt Herr Müller dar, der seine Frau, die die Hauptverantwortung für die Leihenkelkinder trägt, an die Mahnung der Organisator_innen des Leihgroßelternprojekts erinnert, dass die Leihgroßelternschaft kein Ersatz für eine „kommerzielle Betreuung“ ist, als

er feststellt, dass die Häufigkeit der Betreuungstermine in den letzten Wochen zugenommen hat:

„Ja, meine Frau sagt mir immer die Termine. Das kommt schon mal vor, dass ich dann sage: ‚Ei, so viel hintereinander, denk dran, was die Frau [Nachname der Projektorganisatorin uns eigentlich gesagt hat, dass es keine Ersatzbetreuung sein sollte, sondern es sollte so, Oma und Opa, das machen ja die Omas und Opas in der Familie ja auch nicht unbedingt, dass sie mit den Kindern so viel zusammen sind in der Woche, ne? Und wir machen es bei unseren Kindern oder Enkelkindern natürlich, und wir machen das bei der, bei der Familie [Nachname der Familie der Leihenkelkinder] machen wir das auch.“ (Herr Müller, Z. 831-837)

Das *being there* bei den öffentlich-geförderten Leihopas stellt sich hier noch einmal anders dar, wohl auch, weil sie eine gegen Entgelt erfolgende Care-Dienstleistung und zugleich eine familiennahe Betreuungsform darstellt (Jurczyk 2005). Herr Ludwig zum Beispiel, der üblicherweise von Montag bis Donnerstag seine Kinderbetreuungsleistungen anbietet, und so den Freitag u.a. für haushaltsbezogene Arbeiten nutzt, betreut in Ausnahmesituationen auch an seinem „freien“ Tag Kinder. Er zeigt sich zudem gegenüber sich verspätenden Eltern „milde“, ohne ihnen den zeitlichen Mehraufwand in Rechnung zu stellen, wie dies manch andere Kindertagespflegepersonen machen, die er kenne (vgl. Herr Ludwig, Z. 634-635). Herr Maier tritt im Falle von sich verspätenden Eltern eher „leise disziplinierend“ auf, um diesen zukünftig „Pünktlichkeit“ naheulegen:

„Es kann dann durchaus, wir hatten also schon Eltern, die waren also mit der Zeit nicht so pünktlich. Na, das war für mich kein Problem, weil ich gehe mit den Kindern spazieren, kommen sie [die Eltern der Kinder] heute mal PÜNKTLICH, da haben sie Pech gehabt. Dann bin ICH heute mal eben auch mal nicht da. Dann warten sie, bis ich dann wiederkomme und, und irgendwann merken sie, warum ich dann (/lacht/). Ja, das ist eine Erziehungssache der Erwachsenen, weil man da braucht man keinen Ton dazu zu sagen, da kommen, die von alleine dahinter.“ (Herr Maier, Z. 905-911)

Der einkommensgenerierende und zugleich familiennahe Charakter der öffentlich-geförderten Leihopaschaft führt subjektiv also ebenfalls nicht zu einer widerstandslosen, übergebürlchen Inanspruchnahme durch die Eltern der Kinder.

In Bezug auf das *not interfere* zeigt sich, dass einige der freiwilligen Leihopas und Leihomas ihre Aufgabe nicht darin sehen, die Kinder zu erziehen. Das heißt nicht, dass es nicht auch Versuche gibt, von *not interfere* in *interfere* überzugehen. So merkt beispielsweise Herr Wagner an, er habe sich dafür eingesetzt, dass der Leihenkel in einen Fußballverein gehen kann – auch gegen die Widerstände des Vaters (Herr Wagner, Z. 346-353), aber letztlich könne er doch nur begrenzt Einfluss auf die Entscheidungen der Eltern nehmen, sollten diese dem Jungen das vereinsmäßige Fußball spielen verbieten:

„Aber wenn es um den [Name des Leihenkelkindes] geht, dann sage ich: ‚Hört mal zu, da müsst ihr nochmal überlegen, ne?‘ Aber, aber wenn sie entscheiden, er spielt morgen kein Fußball mehr, dann kann ich die Entscheidung nicht rückgängig machen.“ (Herr Wagner, Z. 362-364)

Leihgroßeltern übernehmen in der Regel nicht das „Tagesgeschäft“ der Kinderbetreuung, sondern führen ein „[...]Opa- und Oma-Leben[...]“ (Herr Wagner, Z. 720). Es kennzeichnet sich dadurch, weniger Verantwortung zu haben, da sie die Kinder nicht die ganze Zeit um sich haben müssen, diese demnach auch wieder abgeben und damit die Kinder auch „genießen“ können. Frau Perez verdeutlicht dies, als Sie den Unterschied zwischen ihren eigenen Kindern zum Leihenkelkind darstellt:

„Aber ich denke, als Großeltern ist, weiß ich nicht, man hat einfach auch mal Spaß an den Kindern. Bei den eigenen war das für mich auch eine Art Verpflichtung oder Pflichtübung, wenn ich, ich musste mich ja drum kümmern. Ich musste mich ständig drum kümmern. Hier [in der Leihgroßelternschaft] kann ich mich ab und zu mal drum kümmern und kann ihn wieder zurückgeben. Also ich finde das richtig entspannt. Ich finde das auch ganz schön hier. Also ich kann das noch genießen, wenn er da ist, weil er ist schon, er bringt einen schon auf Trapp.“ (Frau Perez, Z. 271-277)

Diese Trennung ist letztlich auch im Rahmen der Kindertagespflege zu beobachten, wie Herr Ludwig anmerkt, der davon ausgeht, dass im Rahmen der Kindertagespflege eben mehr mit den Kindern gemacht wird, da die Anforderungen der Eltern im Rahmen der Eigenbetreuung der Kinder gänzlich andere sind und die eine auf das Kind zentrierte Sorgearbeit erschwere:

„Ja, es ist, es ist, schon noch ein kleiner Unterschied, und zwar ähm, dadurch, dass ich Tagespflege mache, ja, ähm, mache ich eigentlich sogar oft sehr vielmehr als die Eltern mit ihren Kindern machen würden. weil die Eltern, wenn Sie zu Hause sind mit dem Kind oder wenn sie in irgendeiner Form ihr Kind mit dabei haben, dann wissen: Ich muss noch einkaufen. Ich muss noch das machen Ich muss noch dies machen. [...] Dann muss ich noch ein paar Mails beantworten und dann muss ich NOCHMAL einkaufen gehen“ und so weiter. Dann ist es so, dass viele Eltern ihre Kinder sozusagen in irgendeiner Form parken, also entweder vor dem Fernseher, oder vor einem Computerspiel oder egal irgendwas, ja? Und äh, das ist bei mir schon durchaus ein bisschen anders.“ (Herr Ludwig, Z. 709-717)

Es finden sich jedoch auch Fälle, in denen ein leihgroßelternseitiges *interfere* auch elternseitig erwünscht ist. So merkt beispielsweise Herr Müller an, dass die Eltern dezidiert wünschen, dass er und seine Ehefrau „[...] die Kinder auch ein bisschen fördern[...]“ (Herr Müller, Z. 1217-1218).

C. „Alter(n)“ und „Care“ – Leihopaschaft zwischen „Alt-Sein“ und „Jung-Sein“

Ein wiederkehrendes Muster in den Erzählungen der Leihopas ist der Doppelcharakter der Care-Beziehung hinsichtlich der Dimension Alter. Das ist insoweit von Bedeutung als dass theoretisch davon ausgegangen werden kann, dass das Alter(n) im Rahmen der Altersaktivierung als bearbeitbares und entscheidungsabhängiges Problem diskursiviert wird (Dyk 2010, Schroeter 2009). Mit Blick auf die Leihopaschaft lässt sich sagen, dass das Alter(n) sich zwischen zwei Polen aufspannt: Sie „hält jung“ und „macht alt“ zugleich. „Doing old“ (Gildemeister 2008: 200) ist also auf engste mit „doing care“, und damit im weitesten Sinne auch „doing family“ (Jurczyk 2014; Schier 2009) verquickt. Subjektiv „Alt-Sein“ wie „Jung-Sein“ verläuft dabei ganz im Sinne der „doppelten Relation“ von „Alter(n)“ auf einer „synchronen“ und „diachronen“ Ebene, also in Bezug „zu allen, die – zum Zeitpunkt – nicht als alt gelten, sowie [...] zur eigenen Vergangenheit eines jeden Menschen“ (Dyk 2015, 12 f.). „Alt-zu-Sein“ drückt sich darin aus, dass die Care-Situation als eine Art „Anspannung“ verstanden wird, die subjektiv in einer mentalen Erschöpfung und körperlich-motorischen Defiziten gefasst werden. Beispielhaft stehen die Anmerkungen von Herrn Weiß und Herrn Perez.

So merkt Herr Weiß beispielhaft die „fortwährende Verantwortung“ an, die sich ihm in der Betreuungssituation subjektiv aufdrängt, etwas, was er „[...] vor so fünf, sechs Jahren noch besser [...]“ (Herr Weiß, Z. 200-208) wegsteckt hat.

„Wenn die Kinder im Haus sind, ich red jetzt von den Leihkindern, dann sind wir einfach verantwortlich. Und wenn meine Frau dann mal einen halben Tag, was weiß ich, zum Krafttraining oder in die Stadt und so, dann hab ich die Verantwortung für die beiden. Und das heißt, ich muss laufend präsent sein. Ich kann nicht mein Tablet betrachten, ich kann nicht [...] Will ich auch dann natürlich nicht. Ich kann nicht die Zeitung lesen, ich muss dauernd [...] Ja, ich bin dauernd auf der Wacht und dauernd in Verantwortung oder so. Also, dieses verantwortlich fühlen, das ist dann eine Sache, die ich dann sehr deutlich spüre, und ich glaub, das kostet auch Kraft. Und die Kraft hab ich vielleicht als Älterer, die hab ich verloren, aber ich brauch da ein bisschen länger, ehe dann der Akku wieder aufgeladen ist. ((lacht)). Vielleicht ist das so. Ich glaube, die jungen Familien haben da einfach mehr, ja, deswegen kriegt man auch Kinder, wenn man jung ist, eigentlich. ((lacht)) Normalerweise. (Herr Weiß, Z. 312-324)

Auch Herr Perez drängt sich jenes „Alt-Geworden-Sein“ in der konkreten Betreuungssituation auf:

„Wenn man sagt, Vorsicht, die Ampel ist noch rot, mein Albtraum, und das hatten wir bis vor Kurzem, wenn er auf die Straße geht, und wenn ich ihn vom Kindergarten abhole und zu deren Wohnung, das sind, die Autos kommen so schnell, obwohl die dürfen nur 30. Und mein einziges... Und er rennt immer vorne. Und er hat sein [...] Tretrad [...] Und er geht mit einer Geschwindigkeit, ich halte nicht mit. Und mein ganzer, da muss ich alle Anstrengungen machen, damit ich nicht weit. Ich weiß nicht, wann

das nächste Auto kommt. Und der Fall ist, ein Auto kam, ein Türke mit lauter türkischer Musik, der junge Mann, der fährt, er ist blind zu der Welt, aber er sitzt und rast, und ein Kind daneben, und dann sagt man, ach, bin ich gerannt wie verrückt [...] Da habe ich gesagt, Mensch, ich bin so alt, ich kann das nicht mehr [...]; /Ich will mir nicht Vorwürfe machen, hab gesagt, ich hätte besser achten sollen. Wenn was mit dem Kind passiert.“ (Herr Perez, Z. 670 - 687)

Interessant an diesen beiden Fällen ist zudem, dass sich hier um Care-Situationen handelt, in denen die Ehefrauen, die sich üblicherweise ebenfalls an der Betreuung beteiligen, abwesend sind. Die „Last der Verantwortung“, und damit auch das subjektive Empfinden „Alt-Zu-Sein“, scheint sich demnach zuzuspitzen, wenn die *Frauen* während der Kinderbetreuungssituation abwesend sind.

Die mit dem „Alter(n)“ verknüpfte Negativbestimmung der eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit hat auch Konsequenzen für die Motivation für bestimmte Care-Tätigkeiten und deren praktische Durchführung. So wird eine aktive Zurückweisung artikuliert, die sowohl die „Lust/Unlust“ auf bestimmte Care-Tätigkeiten und die Kontakthäufigkeiten bestimmt. Andererseits wird thematisiert, altersbedingt nicht mehr in der körperlichen Verfassung zu sein, sich in bestimmten Care-Tätigkeiten einzubringen und zweitens aufgrund des eigenen fortgeschrittenen Alters nicht noch länger für das Leihenkelkind „da-zu-sein“. Wie die Fälle Herr Weiß und Herr Wagner beispielhaft verdeutlichen.

„Also, ich bin ja nun auch nicht mehr der Jüngste, bin relativ fit noch, und ich hör das auch von den Personen in der Gesellschaft, dass man dann auch irgendwann, hat man keine Lust mehr. Wie ich das mit meinen Enkelkindern gemacht habe, auf dem Boden haben wir, ich weiß nicht, Tiger und Löwe und alles Mögliche, dazu habe ich dann einfach auch irgendwann keine Lust mehr.“ (Herr Weiß, Z. 212 - 217)

Davon nicht ausgenommen sind im Falle von Herrn Weiß Fragen der Kontakthäufigkeit:

„Ich dachte, wir sehen uns jede Woche. Gar nicht. ((lacht)) Aber jetzt muss ich ehrlich sagen, ist es gar nicht schlecht. Weil jetzt bin ich eigentlich froh, wenn das dann. Alle vier, acht Wochen reicht mir das auch. Das wiederum hat dann vielleicht auch was mit dem Älterwerden zu tun. (Herr Weiß, Z. 298-306)

Herr Wagner repräsentiert hingegen jenes „Bedauern“, sich nicht mehr vollumfänglich in die Kinderbetreuung einzubringen, wie er es selbst wünscht:

„Nein, das ist im, ähm, das ist im, ähm, ja, also, man muss ja ganz klar sagen, man wird älter, man wird langsamer, das ich mit ihm rennen könnte noch oder mit ihm Sport treiben könnte oder ja, sowas, oder. Vielleicht auch nur ein bisschen länger für ihn dableiben. Wir wissen ja nicht, was der liebe Gott da vorgesehen hat.“ (Herr Wagner, Z. 908-911).

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass es nicht selten jene Leihopas sind, denen sich durch und in der Care-Praxis subjektiv aufdrängt „Alt-Zu-Sein“ bzw. „Älter-Geworden-Zu-Sein“, die im Vergleich zu denen, die die Care-Praxis als „Jungbrunnen“ erleben, am wenigsten Erfahrungen im Umgang mit kleinen Kindern über ihre Biographie hinweg erworben haben. Dies ist ein Zusammenhang, den in seiner Deutlichkeit Frau Perez formuliert, als sie von der „Angst“ bzw. „Sorge“ ihres Ehemannes spricht, der Junge könne ihm davonlaufen:

„Mein Mann hat immer Angst, dass er ihm wegrennt. Macht der gar nicht, der läuft nicht weg. Kein Kind läuft weg. Ich meine, ich habe Kinder aufgezogen. Das ist schon was Anderes wie, er hat ja nur gearbeitet. Er hat das gar nicht so mitgekriegt.“ (Frau Perez, Z. 251-253)

Auch werden schlicht objektiv-gesundheitliche Kriterien für das Für oder Gegen einer Betreuung von Kindern in Anschlag gebracht. So meint Frau Perez mit Blick auf Ihren Mann:

„Er kommt nicht mehr nach und wenn es ein anderes Kind wäre vielleicht. Der [Name des Leihenkelkindes] ist zu lebhaft für sein Alter. Vor fünf Jahren kein Problem. Mit dem [Name des Neffen von Frau Perez] hat er noch rumtoben können, kann er jetzt nicht mehr. Er hat Schwierigkeiten mit der Halswirbelsäule, also er muss sich schon schonen. Das Asthma jetzt ist auch nicht so ohne. Also für ihn ist es ein bisschen zu spät. Das tut mir schrecklich leid.“ (Frau Perez, Z: 472 - 476)

In Abgrenzung zu dieser „Negativbestimmung“ der eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit ist die Care-Tätigkeit auf der anderen Seite des Pols ein „Jungbrunnen“, um den sich Teile der Leihopas versammeln. Frei nach dem Motto: „*Ich kann gegenwärtig tun, was ich in der Vergangenheit ohnehin schon die ganze Zeit tat.*“ Herr Gabriel drückt dies beispielhaft aus:

„Ja, wenn wir Radtouren machen, nicht wahr. Dann fahren wir nicht nur den geraden Weg, nicht wahr. Dann geht es mal ein bisschen ins Gelände, so ein bisschen Crossfahren, ne. Das haben wir auch immer gerne gemacht nicht wahr, mal so einen steilen Hang hoch oder durch eine Ebene durch [...], und das machen die damit und dann mal eine Treppe runterfahren ne, und das kann ich mit meiner Frau nicht machen. ((lacht/)). Kann zwar auch mal vom Weg abgehen und dann mal den Damm hochfahren und wieder runterfahren. Aber die Kinder, die geben ja auch Anregungen nicht wahr, was sie machen wollen. Ich sage ja nicht jetzt hier komm, jetzt fahren wir da mal hoch. Die fahren ja selber hoch oder mal eine schiefe Ebene fahren nicht wahr. Also da sieht man, dass ich mit dem Rad dann jung geblieben bin. [...] Oder beim Schwimmen nicht wahr. Wann gehen wir schon schwimmen so. Die Älteren gehen vielleicht eins-, zweimal schwimmen und mit denen bin ich jede Woche schwimmen gegangen. Dann haben wir halt Durchtauchen gemacht und hin- und zurückschwimmen und so ein bisschen auf Tempo.“ (Herr Gabriel, Z. 143-156).

„Jung-zu-bleiben“ oder „Fit-zu-sein“ geht auch mit spezifischen Lernprozessen einher. So legen die Kinder einigen Leihopas den Umgang mit aktueller Technik nahe, stellen auch eingeschlifene Wahrnehmungs- und Deutungsweisen Älterer in Frage und auch das „Quatsch-Machen“ mit den jungen Kindern sind Quellen des „Jungbrunnens“ der Leihopaschaft.

D. Männlichkeit, Alter und Care – Zwischen (maskuliner) fürsorglicher Care-Arbeit und der Reproduktion vergeschlechtlichter Arbeitsteilung

Mit Blick auf die Frage nach dem Zusammenhang von Männlichkeit und Alter lässt sich zunächst einmal festhalten, dass sich ein Großteil der Befragten über den Spaß und die Freude, die sie im Umgang mit den Kindern haben, Liebe bzw. Zuneigung erleben. Das geschieht sogar an Orten, die wohl in der Form so nicht zu erwarten gewesen wären. So berichtet Herr Wagner

„... es gibt für mich nichts Schöneres als mit dem [Name des Leihenkelkindes] Auto zu fahren, weil das erste, wenn er dasitzt, schnallt sich an, sagt er: ‚Hast du was zu essen?‘ Dann sagt er: ‚Dann habe ich noch eine Frage‘. Dann sagt er: ‚Wo, wohnt eigentlich der liebe Gott?‘ [...] Wir haben ihn ja jetzt sechs und halb Jahre und das hat sich eigentlich so entwickelt, dass er immer, äh, er bringt immer ein Thema mit. Irgendwas, wo er, ich weiß nicht, mit wem oder sich nicht traut, ähm, äh, und, das hat sich so, ja, irgendwie so entwickelt.“ (Herr Wagner, Z. 79 -86)

Die Gespräche im Auto fördern Zuneigung und Solidarität zwischen dem Leihopa und dem Enkelkind.

Wir können mit einiger Gewissheit sagen, dass die Leihgroßväterlichkeit das „tough image of men“ (Thompson et al. 1990) im Alter abschwächt. Das zeigt sich beispielsweise in Situationen, in denen erzieherische Elemente die Care-Beziehung bestimmen. Herr Wagner formuliert dies anschaulich:

Ja, ähm, ja, das, der hat einen eigenen Blickpunkt, der hat einen eigenen Willen, ein Kind ist ja so, ‚Hier, iss` dein Pudding, iss` dein Fleisch, iss“. Also der Can isst, und sagt; ‚Ich habe keinen Hunger mehr.‘ Da liegt noch EIN Stück Fleisch. Vor zwanzig Jahren hätte ich ihn gezwungen, das zu essen. [...] Jetzt hat er auch: ‚Kriege ich noch einen Pudding?‘, sagt er. ‚Ähmm, tue ich mich jetzt schwer, [Name des Leihenkelkindes], ne? Ich denke du bist satt.‘ ‚Naja‘ sagt er, ‚vielleicht warte ich zehn Minuten, dann.‘ Dann geht man den Kompromiss ein, ja? Ne, aber jetzt hätte er keinen Pudding gekriegt. [...] Aber ich zwinge ihn nicht, das zu essen, ja? Früher hätte ich ihn gezwungen. ‚Iss deinen Teller leer‘. Also dieses, ähm, das lernt man, ja? ‘ (Herr Wagner, Z. 520-528)

Diese Umstellung von einer Praxis der Autorität hin zu einer der Verhandlung wird als Lernprozess wahrgenommen.

Es wird aber auch berichtet, dass die Care-Leistungen als Leihopa im Umgang mit kleinen Kindern von anderen als etwas „Ungewöhnliches“ gerahmt werden. Es „war unmöglich für

die, diese Denkungsweise, dass ein Mann das auch kann“ (Herr Michel, Z. 268-269). Es hatte aber auch etwas „Verdächtiges“, wie Herr Peter anmerkt:

„Aber zum Teil ist mir auch nicht bewusst, wie ich da wahrgenommen werde, also, wenn ich den [Name des Leihenkelkinds] vom Kindergarten abhole, ob es denen bewusst war, dass ich eigentlich nur ein Patenopa bin und nicht der leibliche Opa. Das war oft wahrscheinlich auch denen gar nicht klar.“ (Herr Peter, Z. 763-767)

Zugleich lässt sich aber festhalten, dass, wie in anderen Studien zu Großvätern (Horsfall/Dempsey 2013: 7; zu Vätern: Brandth/Kvande 1998) herausgearbeitet worden ist, Care-Leistungen vergeschlechtlicht sind. So umfassen die Erzählungen der befragten Leihopas größtenteils typisch maskuline Formen von Care, wie instrumentelle Tätigkeiten, z.B. Hol- und Bringdienste, edukative Tätigkeiten, in Form eines Wissens- und Werttransfers (Waldrop et al. 1999; Neugarten/Weinstein 1964), freizeitbezogene (Sorensen/Cooper 2010: 128; Leeson 2016: 83) und spielerische Aktivitäten. Im Einklang mit den Studienergebnissen von Leeson (2016: 83) zeigt sich bei einem Großteil der von uns Befragten Leihopas, dass diese sowohl um die Hobbies der Leihenkelkinder, wie zum Beispiel das Zusehen beim Fußballspiel des Leihenkelkinds, kreisen, als auch im Gravitationsfeld der Hobbies von Leihopas, wie zum Beispiel das gemeinsame Fahrrad fahren, Schwimmen, ausgedehnte Spaziergänge oder andere Aktivitäten, wie der gemeinsame Besuch einer Old-Timer-Ausstellung. Es handelt sich dabei vorwiegend um Care-Aktivitäten, die out-house und nicht selten ohne die Partner_innen stattfinden.¹⁶

Erfolgt eine in-house Betreuung des Kindes, so zeigt sich im Falle einer „Ko-Präsenz“ von Leihgroßmüttern und Leihgroßvätern eine Praxis, in der letztere in einer „helper or assistant position“ (Horsfall/Dempsey 2013: 11) ihren Ehefrauen „zuarbeiten“. Frau Perez verdeutlicht diese „Assistenz-Rolle“ beispielhaft in der Erzählung über „ihren typischen Tagesablauf“:

„Dann kommen die [der Junge und die Mutter des Jungen] an, der Kleine verschwindet gleich hinten im Nähzimmer und da stehen auch die Legosteine und da steht ein Trampolin und dann ist er erstmal beschäftigt. Das macht er auch schon total selbstständig oder er geht durch die Wohnung und ordnet Sachen neu. Also er ist einfach an allem interessiert. Und hat die ganze Wohnung eigentlich auch schon für sich in Beschlag genommen. Dann wird gegessen. Meistens isst er, er isst sehr schlecht. [...] Er isst nicht mit, wenn wir essen. Meistens isst er später [...] und beim Essen muss man ihm vorlesen und das macht mein Mann. [...] Ich esse oder spüle oder bin in der Küche oder. Also wir sind, wir haben da schon die richtige Einteilung gefunden.“ (Frau Perez, Z. 545-567)

Gestützt wird dieses, vergeschlechtlichte Arbeitsteilungsmuster dabei auch von den Lebenspartnerinnen oder Ehefrauen der Leihomas, wie die Ausführungen über ihre Care-Beiträge und Care-Verständnisse verdeutlichen. Frau Holland verdeutlicht dies:

„Und mein Mann ist dann immer mit den Kindern auf den Spielplatz. Das geht mir auf den Keks! Ich bin keine Spielplatzoma. Das macht mein Mann alles. Alles was so mit Kraft und so. Ich bin da mehr für das weiche, ja.“ (Frau Holland, Z. 476-479)

Zusammenfassung der Ergebnisse der Interviews mit Leihgroßeltern

1. Im Hinblick auf die *Motive*, sich als Leihopa zu engagieren, ergibt sich ein komplexes Bild. Genannt werden sowohl eigennützige als auch solidarische Motive. Eltern helfen, sich Zeit für andere nehmen, dafür aber auch etwas zurückbekommen, lassen sich hier nennen. Das Bedauern darüber, als Vater versagt zu haben, ein gesellschaftlicher Erziehungsauftrag, oder aber schlicht die Abwesenheit biologischer Enkelkinder sind weitere Motive, die benannt werden. Frauen stärker als Männer hoffen

¹⁶ Auch die von uns untersuchten „verheirateten“ bzw. „verpartnerten“ Leihopas treten damit aus dem „Schatten“ der Leihomas und begründen eine von dieser unabhängigen Beziehung zu den Leihenkelkindern, etwas was in der Konzentration auf Großmütter und der Beobachtung, dass sich Großväter weniger an solchen Forschungsvorhaben beteiligen, im Rahmen der Großelternforschung quantitativer Provenienz meist aus dem Blick gerät (Mann 2007).

darauf, dass sie sich später einmal auf die betreuten Leihkelkinder berufen können, wenn sie selbst hilfebedürftig sind.

2. Der *Weg* zur Leihopaschaft geht häufig über die Partnerin oder über Bekannte, die als Leihgroßeltern tätig sind. Zu unterscheiden ist der Zugang im freiwilligen und im öffentlichen Segment. Sowohl die zur Verfügung gestellte Zeit, als auch das Alter der betreuten Kinder spielt bei den Vorbereitungen eine Rolle. Die Gewissheit, dass man die Fähigkeit hat, als Leihopa oder-oma tätig zu sein, wird vor allem von den Männern hervorgehoben.
3. Die berichtete *Praxis* der Leihopaschaft enthüllt ein breites, teilweise durchaus ambivalentes, Spektrum an Erfahrungen, Eindrücken und Gefühlen. Man fühlt sich geeignet, als Leihopa tätig zu sein – muss es gleichwohl begründen, man hält den Kontakt zu den Eltern der betreuten Kinder (vor allem die Leihomas), man sieht sich im Zwiespalt zwischen Einmischung in und sich Raushalten aus elterlichen Erziehungsaufgaben. Man ist bereit, freie Zeit zu opfern, beansprucht aber weiterhin die Autonomie über die eigene Zeit. Leihopas sind fürsorglich, sie empfinden Liebe zu den Leihkelkindern, aber sie reproduzieren auch männliche Tätigkeiten und geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen und entziehen sich spezifischen Care-Aufgaben, wie Kochen oder Hygiene. Die Leihopaschaft hält jung, aber sie zeigt auch die körperlichen Grenzen auf.

4. Zusammenfassung der Ergebnisse und Diskussion vor dem Hintergrund der theoretischen Trias von „Altersaktivierung“, „Care-Krise“ und „Prekarisierung“

Abschließend werden die Ergebnisse unseres Forschungsprojektes mit Blick auf die (1) „Altersaktivierung“, die (2) „Care-Krisen-Debatte“ und die Debatte um (3) „Prekarisierung von Arbeit und Leben“ eingeordnet/ beleuchtet.

Zur „Altersaktivierungsdebatte“ lässt sich Folgendes sagen:

- Wir können tatsächlich eine „Selbst-Responsibilisierung“ beobachten, die geprägt ist von der Idee, dass die im Ruhestand zur Verfügung stehenden Zeitpotenziale für andere, aber auch für die Betreffenden selbst, sinn- bzw. nutzenstiftend eingebracht werden (sollen). Auch zeigen sich gerade mit Blick auf die (offenen) Reziprozitätserwartungen, die mit dem „Zeit für andere“ einhergehen kann und vor allem die Leihomas betrifft, dass sich hier ein proaktives Verhalten dokumentiert. Dieser Handlungsmodus ist ein zentraler Bestandteil einer veränderten Adressierung des Alters und damit der „Alten“ (vgl. Lessenich 2008b). Das „Sich-für-andere-in-die-Pflichtnehmen“, bedeutet aber keineswegs die Aufgabe der eigenen Zeitautonomie. Man ergibt sich nicht widerstandslos einer übergebürlichen Inanspruchnahme durch die Eltern oder einer übersteigerten Idee, die eigene Subjektivität sei nur von Wert, wenn sie sich in den Dienst für andere stellt. Stattdessen werden auch hier Ansprüche an die Verwendung eigener Zeit im Ruhestand „verteidigt“.
- Im „Altersaktivierungsdiskurses“ wird das „Altern“ - verstanden als sozialer und biologischer Abbauprozess der körperlichen Leistungsfähigkeit - bearbeitbar. „Altern“ bzw. „Alt-Werden“, „Alt-Sein“, „Sich-Alt-Fühlen“ ist also eine Frage der eigenen Initiative, der „Initiative“ der „Alten“, und damit entscheidungsabhängig (Schroeter 2009: 166). Deswegen verwundert es auch wenig, dass die Aktivitäten (diesseits und) jenseits des Ruhestands zu denen „Alte(rnde)“ angerufen werden, hinsichtlich ihrer Effekte auf das „Alter(n)“ kaum in den Blick genommen werden. „Nicht-Altern“ heißt „aktiv“

sein. Ein Teilergebnis unseres Forschungsprojekts zeichnet jedoch ein ambivalentes Bild. Die Care-Tätigkeit macht nämlich „alt“ und „hält jung“ zugleich.

Zur Krise der sozialen Reproduktion im umfassenderen Sinne und zur Krise von Care hingegen lässt sich sagen:

- Wiederkehrend ist im Rahmen der Interviews von Eltern zu lesen, die aufgrund ihrer beruflichen Einbettung kaum bis wenig Zeit mit ihren Kindern verbringen können. Kinder würden dadurch ebenfalls gestresst und in eine straffe Lebensführung eingespannt. Die Leihopas (und Leihomas) haben durchaus ein Sensorium dafür, dass sich die Bedingungen von Familien, und damit eben auch die Bedingungen Care-Arbeit zu leisten, verändert haben. Sie reagieren gewissermaßen auf die Reproduktionskrise und machen sich zum (kompensatorischen) Bestandteil einer sozialen Infrastruktur, mit der die Versorgungslücke von Kindern ansatzweise geschlossen wird.
- Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Leihgroßeltern in ihren Erzählungen benennen, dass sie ähnliche Erfahrungen hinsichtlich „krisenhafte Care-Situation“ gemacht haben. Viele der von uns befragten Leihopas begründen ihre Aktivitäten mit ihrer Abwesenheit bei der Betreuung der eigenen Kinder. Damit ist auch eine „Modernisierung von Männlichkeit“ (Meuser 1998) benannt, insoweit als das die eigene Vaterrolle „reflexiv wird“, und zwar in der nacherwerblichen Alters- bzw. Lebensphase.

Unsere Ergebnisse zeigen auch eine Verbindung von Männlichkeit, der Altersaktivierung und der Care-Krise:

- Diana Auth (2009) geht davon aus, , dass vor allem Großmütter verstärkt über eine „produktivistische Umdeutung des Alters“ noch intensiver in den Dienst der eigenen, erwachsenen Kinder gestellt werden könnten, wenn nicht gar müssten, um diese bei den Sorgearbeiten rund um die eigenen Enkelkinder zu unterstützen und damit eben auch ein Geschlechterverhältnis zementiert wird, das von der mittleren Altersphase in das nacherwerbliche Alter verlängert wird.¹⁷ In unserem Material deutet sich an, dass dieser Zusammenhang auch im Rahmen der Leihgroßelternschaft beobachtbar ist. Es gibt durchaus eine gewisse Persistenz vormals etablierter, vergeschlechtlicher Arbeitsteilungsarrangements.
- Dennoch deutet sich auch an, dass „Männlichkeit“ sich „weicher“ artikuliert. Die Strenge und Härte eines der Tendenz nach autoritären Vaters weicht im wahrsten Sinne des Wortes einem „verständnisvollen“, dem „Kind und seinen Ansprüchen“ ernstnehmenden Leihopa. Es geht hier also auch um Männlichkeit, die die Chance hat, sich mit Fürsorge und Zuneigung zu artikulieren. Der Zusammenhang aus Männlichkeit und Fürsorglichkeit sind demnach keine Widersprüche, wie nicht selten auch konzeptionell unterstellt (vgl. Meuser 2014, s. hierzu auch die Kritik der *caring masculinities*: Elliot 2015; s. Großväterforschung¹⁸).

¹⁷ Diese Verknüpfung familiärer Sorgeverpflichtungen und der Anrufung der zeitlichen Potenziale von Großeltern wird auch in der zeitpolitischen Stellungnahme des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2012: 130 f.). Familien- bzw. sozialpolitische, und damit auch wirtschaftspolitische (Winker 2015), Planspiele dieser Art werden auch in Großbritannien diskutiert (May et al. 2012: 153).

¹⁸ Dieses Interesse an Großvätern lässt sich aus zwei „blinden Flecken“ der bisherigen Forschung erklären: So ist die Großelternforschung erstens einem Geschlechter-Bias aufgesessen: Der „Großvater“ ist nur als „Abziehbild der Großmutter“ untersucht worden: Er gilt ihr gegenüber als „distanziert“, „weniger engagiert“ und im Stil „formal“ und/oder „autoritär“ (Brake/Büchner 2007; siehe zudem die Pionierarbeit von Neugarten/Weinstein 1964, die „verheiratete Großelternpaare“ erforscht hat). Der Schwenk der Forschungsperspektive auf den Großvater ist demnach eine Anerkennung ihrer „(Eigen-)Geschlechtlichkeit“. Dieses Forschungsinteresse kann zweitens als eine Reaktion auf die bisher vernachlässigte Intersektionalität von „Männlichkeit“ und „Alter“ in der (gerontologischen) Frauen- und Geschlechterforschung verstanden werden (Hearn 2011; Calasanti 2004; Bartholomaeus/Tarrant 2016). „Alte Männer“, respektive Großväter, finden sich durch das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben von den Quellen hegemonialer Männlichkeit abgeschnitten (Mann 2007: 282). Sie geraten in eine paradoxe Situation, denn das „Alter(n)“ von „Männern“ bedeutet sowohl mit Männlichkeit assoziierte Machtgewinne wie Machtverluste (Hearn 2011: 112 f.), vor allem dann, wenn sich „alternde Männer“ in Care-Beziehungen einbringen.

Mit Blick auf die Debatte um Prekarisierung von Arbeit und Leben können wir schließlich Folgendes anmerken:

- Wenngleich in den Interviews immer wieder auch von beruflichen Wechseln die Rede ist, und man sich mit Blick auf die Einkommensverhältnisse z.B. von Frau Perez vergewärtigt, dass sie angesichts eines längeren Arbeitsmarktaustritts durch die Arbeit als Hausfrau und Mutter ohne das Einkommen ihres Mannes ihre Lebensführung wohl nicht bestreiten könnte, finden wir keinerlei Anzeichen dafür, dass hier so etwas wie eine Prekarisierung von Arbeit und Leben im Zusammenhang mit Leihopas beobachtet werden kann. Alle freiwilligen Leihopa-Projekte kommen ohne direkte, monetäre Entlohnung der Care-Leistenden aus. Die Tendenzen einer „Monetarisierung“ von „Freiwilligenarbeit“ (Vandamme 2007) gilt für freiwillige Leihopas (bisher noch) nicht.
- Eventuell, und das ist eine Vermutung, würde sich die Angelegenheit ändern, wenn man privat-marktliche Leihopas mit in den Blick nimmt. Gleichwohl bildet sich in der vorliegenden Untersuchung ab, dass die derzeitige (männliche) Rentnergeneration historisch betrachtet vergleichsweise wohlhabend und abgesichert ist. Zu berücksichtigen ist hierbei zudem, dass diejenigen, die sich als Leihopas betätigen, mehrheitlich aus der akademisierten Mittelschicht stammen.

gen. Gerade mit Blick auf den Zusammenhang von Care-Arbeit, „hegemonialer Männlichkeit“ und „Alter“ monieren nicht wenige Autor_innen, dass Connells in Bezug auf Zusammenhang konzeptionell „stumm“ bleib und deshalb ergänzungsbedürftig ist, zugleich aber nicht selten auf eine empirisch fundierte Erweiterung des Connellschen Konzepts abzielen (Tarrant 2013; Mann 2007), anstatt „alternative, theoretische Konzeptionen“ von Männlichkeit zu erarbeiten; etwas was in den dominanten Stream der Männerforschung beobachtet werden kann (Buschmeyer 2013: 290)

Literatur

- Aulenbacher, B. (2009a). Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten. Perspektiven auf die Krise der Reproduktion und den Wandel von Herrschaft in der postfordistischen Arbeitsgesellschaft. In: *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, 2 (2), 61-78
- Aulenbacher, B. (2009b). Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: R. Castel / K. Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt/New York, 65-77
- Auth, D. (2009). Die >neuen Alten< im Visier des aktivierenden Wohlfahrtsstaates: Geschlechtsspezifische Implikationen des produktiven Alter(n)s. In: S. van, Dyk / S. Lessenich (Hg.), *Die Jungen Altern. Analysen einer neuen Sozialfigur*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 296-315
- Backes, G. (2005). Alter(n) und Geschlecht. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 49 (50), 31-38
- Bartholomaeus, C. / Tarrant, A. (2016). Masculinities at the Margins of „Middle Adulthood“: What a Consideration of Young Age and Old Age Offers Masculinities Theorizing. *Men and Masculinities*, 19 (4), 351-361
- Brake, A. / Büchner, P. (2007). Großeltern in Familien. In: J., Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 199-219
- Brandth, B. / Kvande, E. (1998). Masculinity and Child Care: The Reconstruction of Fathering. *The Sociological Review*, 46 (2), 293-313
- Brendgens, U. / Braun, J. (2009). Freiwilliges Engagement älterer Menschen. In: S. Picot (Hrsg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Band3: Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport*. Wiesbaden: VS Verlag, 209 - 301
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012). *Zeit für Familie – Achter Familienbericht. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik*. Berlin: Bundesregierung
- Buschmeyer, A. (2013). The construction of „alternative masculinity“ am men in the childcare profession. *International Review of Sociology*, 23 (2), 209-309
- Calasanti, T. / King, N. (2007). Taking ‚Women’s Work‘ ‚Like a Man‘: Husbands‘ Experience of Care Work. *Gerontologist*, 47 (4), 516 - 527
- Calasanti, T. (2004). Feminist Gerontology and Old Men. *Social Sciences*. 59 (6), 305-315
- Castel, R. / Dörre, K. (Hg.) (2009). *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Chvojka, Erhard (2003). *Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Wien: Böhlau Verlag Wien.
- Connell, R.W. (2005). *Masculinities* (2. Aufl.). Cambridge: The Polity Press
- Demirovic, A. / Maihofer, A. (2013). Viefachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse. In: A. Heilmann / H.M., Nickel (Hg.), *Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 30-48
- Denninger, T. / Dyk, S. van / Lessenich, S. / Richter, A. (2014). *Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Deutscher Bundestag (DBt) (2012). Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Heidrun Dittrich, Harald Koch, Diana Golze, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. – Drucksache 17/11231 – , Online-Quelle: Letzter Zugriff am 15.03.2017: <http://dipbt.bundestag.de/extrakt/ba/WP17/484/48457.html>
- Dyk, S. van (2010). Vom Schattendasein zum Bodenschatz? Die gesellschaftliche Entdeckung des Post-Erwerbslebens. *Widersprüche*, 117, S. 33 -48
- Dyk, S. van (2015). *Soziologie des Alters*. Bielefeld: transcript
- Elliot, K. (2015). Caring Masculinities. Theorizing an Emerging Concept. *Men and Masculinities*, 19 (3), 1-20
- Engstler, H. / Menning, S. (2005). *Transition to grandparenthood in Germany: historical change in the prevalence, age and duration of grandparenthood*. Konferenzbeitrag auf der 7.ten „European Sociological Association“ (ESA) in Torun, 9-12.September 2005. Letzter Zugriff am 22.03.2017: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.509.5484&rep=rep1&type=pdf>
- Filipp, S.-H. / Gerlach, I. / Keil, S. / Ott, N. /Scheiwe, K. (Hrsg.) (2012). *Generationenbeziehungen. Herausforderungen und Potenziale. Gutachten für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gildemeister, R. (2008). Was wird aus der Geschlechterdifferenz im Alter? Über die Angleichung von Lebensformen und das Ringen um biografische Kontinuität. In: Bucher/Maier (Hrsg.), *Älterwerden neu denken*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 197-215
- Hank, K. / Erlinghagen, M. / Lemke, A. (2005). *Ehrenamtliches Engagement in Europa: Eine vergleichende Untersuchung am Beispiel von Senioren*. Diskussionspapier, 74-05. Mannheimer Forschungsinstitut Ökonomie und Demographischer Wandel. Mannheim
- Hearn, J. (2011). Vernachlässigte Intersektionalitäten in der Männerforschung: Alter(n), Virtualität, Transnationalität . In: H- Lutz / M. T., Herrera / L. Supik (Hrsg.), *Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Wiesbaden: VS Verlag,

- Hessisches Statistisches Landesamt (HSL) (2015). *Statistische Berichte. Kinder und tätige Personen in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege in Hessen am 1. März 2015*. Wiesbaden. HSL: Wiesbaden. Letzter Zugriff am 26.11.2015: http://www.statistik-hessen.de/static/publikationen/K/KV7_i15_pdf.zip
- Höpflinger, F. (2009). Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern. In: K., Lenz / F., Nestmann (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen*. Weinheim/München: Beltz Juventa Verlag, 311 – 336
- Höpflinger, F. / Hummel, C. / Hugentobler, V. (2006). Enkelkinder und ihre Großeltern – intergenerationale Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo Verlag.
- Horsfall, B. / Dempsey, D. (2013). Grandparents doing gender: Experience of grandmothers and grandfather caring for children in Australia. *Journal of Sociology*, 0(0), 1-15
- Igel, C. (2011). *Großeltern in Europa. Generationensolidarität im Wohlfahrtsstaat*. Wiesbaden: VS Verlag
- Jakoby, N.(Hrsg.) (2008). *(Wahl-)Verwandtschaften – Zur Erklärung verwandtschaftlichen Handelns*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jurczyk, K. (2014). Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie. In: K. Jurczyk / A. Lange / B. Thiessen (Hrsg.), *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag
- Jurczyk, K. (2005). Tagespflege – Frauenarbeit, familiennah. Eine Betreuungsform zwischen Familie, Markt und Öffentlichkeit. In: A., Diller / K., Jurczyk / T., Rauschenbach (Hrsg.): *Tagespflege zwischen Markt und Familie. Neue Herausforderungen und Perspektiven*. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut, S. 9-28
- Künemund, H. / Schupp, J. (2008). Konjunkturen des Ehrenamts: Diskurse und Empirie. In: M., Erlinghagen / K. Hank (Hrsg.), *Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 145 -163
- Lattner, K. / Schneewind, J. (2014). *Explorative Befragung von Osnabrücker Kindern, Eltern und Senior/-innen zum Thema „Wunschgroßeltern als Unterstützung junger Familien“*. Forschungsprojekt der Hochschule Osnabrück. Osnabrück.
- Leeson, G.W. (2016). Out of the Shadows: Are Grandfathers Defining Their Own Roles in the Modern Family in Denmark? In: A. Buchanan / A. Rotkirch (Hrsg.), *Grandfathers. Global Perspective*. London: Palgrave Macmillian, 69-88
- Leopold, T. / Skopek, J.(2015). The Demography of Grandparenthood: An International Profile. *Social Forces*, 1-32
- Lessenich, S. (2008a). *Die Neuerfindung des Sozialen: Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Lessenich, S. (2008b): Produktives Altern. Auf dem Weg zum Alterskraftunternehmer. In: M., Füllsack (Hrsg.): *Verwerfungen moderner Arbeit. Zum Formwandel des Produktiven*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 45-64
- Lüscher, K. (2008). Großelternschaft- eine soziologische Annäherung. In: G., Klosinski (Hrsg.), *Großeltern heute – Hilfe oder Hemmnis? Analysen und Perspektiven für die pädagogisch-psychologische Praxis*. Thüringen: Attempto Verlag.
- Mädorin, M. (2010). Care Ökonomie – eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften. In: C. Bauhardt / C. Gülay (Hrsg.), *Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 81 – 104
- Mann, R. (2007). Out of the shadows? Grandfatherhood, age and masculinities. *Journal of Aging Studies*, 21, 281-291
- Mann, R. / Tarrant, A. / Leeson, G.W. (2013). Grandfatherhood: Shifting Masculinities in Later Life. *Sociology*, 50 (3), 594-610
- Manske, A. / Pühl, K. (Hg.) (2010): Zur Einführung. In: A. Manske / K. Pühl (Hg.), *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtstheoretische Bestimmungen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 7 – 25
- Marhánková, J. H. (2015). The Changing Practices and Meanings of Grandparenthood. Reflexions on the Demographical Trends and Changing Representations of Ageing. *Sociology Compass*, 9 (4), 309-319
- May, V. / Mason, J. / Clarke, L. (2012). Being there, yet not interfering: the paradoxes of grandparenting. In: S. Arber / Timonen, V. (Hrsg.), *Contemporary grandparenting. Changing family relationships in global contexts*. Bristol / Chicago: The Policy Press, 139-158
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel: Beltz
- Meuser, M. (2001). Männerwelten. Zur Kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung*, 1 (2), 5 - 32
- Meuser, M. (2014). Care und Männlichkeit in modernen Gesellschaften: Grundlegende Überlegungen illustriert am Beispiel involvierter Vaterschaft. *Soziale Welt (Sonderband, Band 20)*, 159-174

- Meuser, M. (1998). *Geschlecht und Männlichkeit: Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen: Leske + Budrich.
- Neugarten, B.L. / Weinstein, K.K. (1964). The Changing American Grandparent. *Journal of Marriage and Family*, 26 (2), 199-204.
- Ostner, I. (2005). Einführung: Wandel der Geschlechterrollen – Blickpunkt Väter: eine vernachlässigte Kategorie in sozialwissenschaftlicher Theorie und Empirie. *Zeitschrift für Familienforschung*, 17 (1), 46-49
- Rauschenbach, T. (1991). Gibt es ein „neues Ehrenamt“? Zum Stellenwert des Ehrenamtes in einem modernen System sozialer Dienste. *Sozialpädagogik*, 33 (1), 2-10
- Riedel, B. (2007): Zwischen Beruf und Leihoma- zum aktuellen Profil der Kindertagespflege. *KomDAT*, 1 (10), S.7-9
- Roberto, K / Allen, K. / Blieszner, R. (2001). Grandfathers Perceptions and expectations of relationships with their adult grandchildren. *Journal of Family Issues*, 22 (4), 407-426
- Russell, G. (1986) Grandfathers: Making up for lost opportunities. In: Lewis, R.A / Salt R.E. (Hrsg.), *Men in Families*. London: Sage, 233-259.
- Schier, M. (2009). Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie. Die Herstellung von Familie unter Bedingungen von Multilokalität. *Informationen zur Raumentwicklung*, 1 (2), S.55-65
- Schroeter, K. (2009). Korporales Kapital und korporale Performanzen in der Lebensphase Alter. In: H. Willems (Hrsg.), *Theatrisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose*. Wiesbaden: VS Verlag, 163-181
- Sorensen, P. / Cooper, N.J. (2010). Reshaping the Family Man: A Grounded Theory Study of Meaning of Grandfatherhood. *Journal of Men's Studies*, 18 (2), 117-136
- Tarrant, A. (2013). Grandfathering as spatio-temporal practice: conceptualizing performances of ageing masculinities in contemporary familial carscapes. *Social & Cultural Geography*, 14 (2), 192-210
- Tesch-Römer, C. (2010). *Soziale Beziehungen alter Menschen. Grundriss Gerontologie* (Band 8). Stuttgart: Kohlhammer.
- Vandamme, R. (2007). Monetarisierung und Bürgerschaftliches Engagement – Plädoyer für eine konsequente Stärkung des Bürgerschaftlichen Engagements! *BBE-Newsletter*, 24. Letzter Zugriff am 22.03.2017: http://www.b-b-e.de/uploads/media/nl24_vandamme.pdf
- Waldrop, D. P. / Joseph, A.W. / Shondel, L. H. / Pruett, J./ Cooper, K. / Juozapavacius, K. (1999). Wisdom and Life Experience: How Grandfathers Mentor Their Grandchildren. *Journal of Aging and Identity*, 4 (1), 33-46
- Wiemert, H. / Heeg, S. (2012). *Kindertagespflege: Tätigkeitsfeld und Betreuungsform mit Potenzial. Ansätze einer qualitätsorientierten Weiterentwicklung*. München: DJI München/ Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Winker, G. (2010). *Prekarisierung und Geschlecht. Eine intersektionale Analyse aus Reproduktionsperspektive*. In: A. Manske/K. Pühl (Hg.), *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtstheoretische Bestimmungen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 165-184
- Winker, G. (2012): Erschöpfung des Sozialen. *Luxemburg*, 4, 6-14
- Winker, G. (2015). *Care-Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript
- Witzel, A. (1989). Das problemzentrierte Interview. In G., Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Heidelberg: Asanger, 227-256
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1(1), Art. 22, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>
- Wolf, A. C. / Zimmer, A. E. (2012). *Lokale Engagementförderung. Kritik und Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft